



EVANGELISCHE
AKADEMIE
SACHSEN-ANHALT

Die Wasserspeier der St. Stephani Kirche in Calbe (Saale)

Baugeschichtliche Einschätzungen
zu Ursprung, Wirkung und Rezeption
des Figurenkranzes



Hartmut Kühne

Die Wasserspeier der St. Stephani Kirche in Calbe (Saale)

Baugeschichtliche Einschätzungen
zu Ursprung, Wirkung und Rezeption
des Figurenkranzes

Inhalt

Vorwort	6
<i>Christoph Maier</i>	
Die Wasserspeier der St. Stephani Kirche in Calbe (Saale)	8
<i>Hartmut Kühne</i>	
Zur Baugeschichte (Auszug)	32
<i>Hans Teitge, Typoskript 1956</i>	
<i>Über den Verfasser</i>	40
<i>Bildangaben</i>	41
<i>Impressum</i>	42

Vorwort

Die blinden Wasserspeier hoch oben über den Dächern der Stadt an der St. Stephani Kirche in Calbe erregten in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit. Der einheimische Blick hatte sich längst an die skurrilen Gestalten gewöhnt. Die Figuren waren ja schon immer da. Dem Besucher der Stadt fallen sie vielleicht gar nicht ins Auge, wenn da nicht diese eine ungeheuerliche Figur wäre: Eine „Judensau“, oder wie diejenigen, die sich damit intensiver beschäftigen, lieber sagen, eine Kirchensau. Denn der herabwürdigende Spott und die Obszönität dieser Figur sagen heute mehr über die aus, die sie einst anbringen ließen, als über die, die dem Spott preisgegeben werden sollten. Die Figur mit dem Juden und der Sau verweist auf eine lange Gewaltgeschichte gegen Jüdinnen und Juden, die mit ihren Wurzeln bis in das Neue Testament zurückreicht, deren wütende Spur sich durch die christlich geprägte Gesellschaft des Mittelalters hindurchzieht, in Martin Luthers unflätigem und unsäglichem Judenhass einen immer wieder gerne genutzten Referenzpunkt gefunden hat und die sich bis in den rassistischen Wahn und Antisemitismus der NS-Zeit ausziehen lässt, der in der Shoah gipfelte.

Noch immer kämpft unsere Gesellschaft mit dem Antisemitismus. In säkularer Gestalt wirken Motive und Bilder fort, die tief eingewurzelt sind und an noch über 30 Kirchen in Deutschland in Stein gemeißelt hängen. Unweit von Calbe läuft am 9. Oktober 2019, an Jom Kippur, ein junger Mann los, um in der Synagoge von Halle Juden zu töten. Er glaubt an eine Weltverschwörung, hinter der Juden als mächtige Drahtzieher stecken sollen. Auch unter diesen Eindrücken nimmt die Debatte um die Schmähplastik am Dach der Calbenser Kirche eine emotionale Wendung. Die schweinishche Figur war zu diesem Zeitpunkt zu Restaurierungszwecken abgenommen worden und sollte nach dem Willen des Gemeindegemeinderates nicht wieder an ihren Ursprungsort zurückkehren. Ist es deutsche Gründlichkeit oder der unbedingte Wille, diese historischen Zeugnisse zur Mahnung für die Nachwelt zu erhalten? Jedenfalls

wurden die Sanierungsarbeiten wie geplant durchgeführt. Die Wasserspeierfigur mit der Bezeichnung NP2 wurde wieder angebracht. Als Kompromiss mit dem Gemeindegemeinderat wurde eine temporäre Verhüllung der Figur genehmigt. Sie ist jetzt mit einem Seil gefangen. Gefesselt und gebunden kämpft sie nun mit ihrer Hassbotschaft. Doch die Genehmigung der Verhüllung ist befristet. Wie soll mit der Figur in Zukunft umgegangen werden?

Das Gespräch über die beleidigende Figur immer wieder neu zu befördern, in konstruktive Bahnen zu lenken und fehlende Perspektiven einzutragen, ist das Anliegen, aus dem heraus die Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt gemeinsam mit dem Gemeindegemeinderat in Calbe Projekte und Veranstaltungen initiiert hat. Die vorliegende Broschüre gehört dazu. Mit ihrer zentralen These, dass es sich beim Bildprogramm der Schmähplastik von Calbe um eine Aktualisierung des alten Themas mithilfe antisemitischer Stereotype aus dem 19. Jahrhundert handelt, werden Befunde aus den vorangegangenen Sanierungsarbeiten gestützt und nun auch öffentlich zugänglich gemacht und nachvollziehbar dargestellt.

Dafür sei Dr. Hartmut Kühne herzlich gedankt, der in vielen Gesprächen und in Archiven die vorhandenen Informationen zusammengetragen und hier sehr anschaulich dargestellt hat. Dank gilt auch Vincent Kleinbub, der dieses Projekt mit viel Energie, Zielstrebigkeit und Engagement begleitet und zum Ziel gebracht hat.

Christoph Maier

Direktor, Ev. Akademie Sachsen-Anhalt e.V.

Dezember 2022



Die Wasserspeier der St. Stephani Kirche in Calbe (Saale)

Baugeschichtliche Einschätzungen
zu Ursprung, Wirkung und Rezeption
des Figurenkranzes

Einleitung

Der vorliegende Text präsentiert die Ergebnisse einer Recherche, die ihren Ausgangs- und Brennpunkt in der Bewertung einer jüdenfeindlichen Spottfigur hat, die sich an einem der Strebepfeiler der Stephanikirche in Calbe befindet. Der Fokus des öffentlichen Interesses wendete sich dem Bildwerk zu, als es im Jahre 2020 im Zuge einer gegenwärtig kurz vor dem Abschluss stehenden Restaurierung der Kirche gemeinsam mit den übrigen 13 blinden Wasserspeiern saniert und wieder an seiner ursprünglichen Stelle angebracht wurde. Dies stieß auf Widerspruch in der Kirchengemeinde, so dass eine Diskussion um den Verbleib der Figur an der Kirche entstand.

Schon durch die restauratorische Untersuchung der Figuren waren unerwartete Fragen aufgebrochen, denn ihre Untersuchung in der Werkstatt zeigte, dass ihr Zustand weit besser war, als erwartet. Lediglich eine Figur war durch Rostsprengung nahezu komplett zerstört, so dass Kopf und Torso fehlten. Nur zwei weiteren Figuren wiesen an den Oberflächen stärkere Verwitterungsspuren auf. Bei den übrigen elf Objekten, auch bei der antijüdischen Spottfigur, war der Grad der Verwitterung trotz der exponierten Lage viel geringer als bei der sonst an der Kirche erhaltenen, nachweislich noch mittelalterlichen Bauzier, etwa am Südportal der Stephanikirche. Die Oberflächen der meisten Figuren sind jedenfalls so gut erhalten, dass man sich kaum vorstellen kann, wie sie ein halbes Jahrtausend der Witterung getrotzt haben sollen. Markant sichtbar ist dies u.a. bei der Hundefigur an der Südseite der Kirche, in deren zottigem Fell sich noch die Details der Bearbeitung durch den Steinmetz erkennen lassen. (Abb. 1, S. 8) Auch ließen sich an den Wasserspeiern keine größeren Reparaturen nachweisen.¹ Dieser Befund führte zu der Einschätzung, dass die heute vorhandenen Figuren nicht aus dem Mittelalter stammen können. Aber wann sind sie entstanden? Und in welchem Verhältnis standen sie zu möglichen Vorgängern? Waren es getreue Kopien mittelalterlicher Plastiken oder phantasievolle Ergänzungen aus dem 19. Jahrhundert? Denn als Zeitpunkt einer Ersetzung schien sich die umfassende Restaurierung der Stephanikirche in den Jahren 1866/67 anzubieten.

Um diese gerade für eine Urteilsbildung über den angemessenen Umgang mit dem antijüdischen Spottbild wesentlichen Fragen zu klären, hat der Verfasser in den letzten Monaten umfangreiche Archivrecherchen angestellt, deren Ergebnisse hiermit vorliegen.

Schon aus Gründen des begrenzten zeitlichen Umfangs konnten die angesprochenen Themen keineswegs erschöpfend behandelt werden. Daher verstehen sich die folgenden Ausführungen auch als Anregungen zu weiteren Untersuchungen und Überlegungen. Diese Vorläufigkeit hat vor allem damit zu tun, dass die Geschichte der Calbener Stephanikirche kaum erforscht ist, was auch für die Geschichte der Stadt gilt, die als einstige Nebenresidenz der Magdeburger Erzbischöfe und als wichtige

Station zwischen Magdeburg und Halle eine gewisse regionalgeschichtliche Bedeutung besaß. Die erste und einzige Stadtgeschichte, die den Standards moderner quellenbasierter Forschung entspricht, schrieb der gebürtige Calbenser Gymnasiallehrer Gustav Hertel, der sich besonders um die Magdeburger Stadt- und Landesgeschichte durch profunde Quelleneditionen und stadtgeschichtliche Arbeiten große Verdienste erwarb. Seine Calbenser Chronik erschien 1904 postum.² Nicht einmal eine so bedeutende geistliche Institution wie das Prämonstratenserstift Gottesgnaden, das auf dem Ostufer der Saale der Stadt gegenüber lag, hat seit den Bemühungen des historisch interessierten Gröninger Oberpfarrers Johann Georg Leuckfeld um dieses Thema im Jahre 1721 eine umfassende Bearbeitung erfahren.³

Den Fragen nach der historischen Einordnung der Figurengruppe der 14 blinden Wasserspeier und insbesondere des als „Judensau“ angesprochenen Bildwerks wird im folgenden auf verschiedenen Wegen nachgegangen. Zunächst soll es um den bauhistorischen Zusammenhang gehen, in dem diese am oberen Ende jener Strebepfeiler angebrachten Verzierungen stehen, die den Mauern der Seitenschiffe die nötige Stabilität verleihen. In einem zweiten Schritt werden chronistische, literarische und bildliche Zeugnisse ausgewertet, um zu erfahren, wie der Kirchenbau und die an ihm befindliche Figurengruppe vor dem großen Umbau der Jahre 1866/67 wahrgenommen wurde. In einem dritten Schritt werden die Informationen zu den Umbauten an der Kirche in der Zeit ab 1866 behandelt, sofern sie sich auf die Strebepfeiler und deren Zierden beziehen lassen. In einem vierten Schritt werden die Aussagen zu den Wasserspeiern und besonders zu dem antijüdischen Spottbild seit 1866 dargestellt. Als Ergebnis aus diesen Recherchesträngen ergaben sich zwar sehr wahrscheinliche Vermutungen, aber keine unbestreitbaren Fakten, die das Datum der Ersetzung und das Verhältnis von mittelalterlicher Vorlage und historistischer Kopie eindeutig klären. Ob es sich bei der mittelalterlichen Figur, die das heutige Spottbild ersetzte, tatsächlich um eine sog. „Judensau“ handelte, ist nicht sicher, wohl aber, dass man dieses Bild seit 1866 so interpretierte. Auch spricht einiges dafür, dass die Neuanfertigung erst um 1900 und damit einige Jahrzehnte nach dem großen Kirchenumbau von 1866 hergestellt wurde und in die Darstellung des „Juden“ erst damals populär werdende Züge einer antisemitischen Ikonographie einfließen, die sich am Stereotyp der „Ostjuden“ orientierten.

Der baugeschichtliche Befund

Die Stephanikirche ist die Pfarrkirche der Stadt Calbe und spielte als mittelalterlicher Archidiakonatsitz und spätere Superintendentur eine gewisse Rolle in der regionalen kirchlichen Verwaltung. Da Calbe seit dem 15. Jahrhundert den Landständen des Erzstiftes regelmäßig als Versammlungsort diente,⁴ dürfte auch die Stephanikirche von dieser repräsentativen Funktion profitiert haben.

1268 erlangte das Prämonstratenserstift Gottesgnaden das Patronatsrecht über die Kirche, die ihm schließlich 1323 inkorporiert wurde.⁵ Damit verlor die Pfarrkirche ihre rechtliche Selbständigkeit und die späteren Pfarrer waren de jure nur noch Vertreter des Propstes von Gottesgnaden. Die Verwaltung der von dem Pfarrvermögen zu unterscheidenden Gelder für den Betrieb, Unterhalt und Bau der Kirche, die sogenannte „Kirchenfabrik“, lag im Spätmittelalter wie auch sonst üblich in den Händen von Laien, den „Kirchvätern“, die dem Rat und dem Propst jährlich Rechnung legen mussten.⁶ Die Beteiligung der Magdeburger Erzbischöfe am Kirchenbau wird durch die Anbringung des Wappens des Ernst von Sachsen an der Wrangelkapelle dokumentiert, aber auch durch einen Zuschuss, den Sigismund von Brandenburg zur Herstellung der nachreformatorischen Kanzel und des Taufsteins gewährte.⁷

Trotz ihrer historischen Bedeutung ist die Baugeschichte von St. Stephani kaum erforscht. Im Zusammenhang der Deutung der hier behandelten Figurengruppe ist von Belang, wann der Umbau des ursprünglichen basilikalen Langhauses der Kirche zu einer Hallenkirche erfolgte. Erst durch diesen Umbau wurden die Strebebögen nötig, mit denen die blinden Wasserspeier verbunden sind. In der Literatur kursieren dazu unterschiedliche Angaben. In der Denkmalstatistik des Architekten Wilhelm Lotz, die er 1862 veröffentlichte, wird der Umbau nicht erwähnt. Lotz übernahm ungeprüft die irriige Angabe aus der Chronik des Calbenser Oberpfarrers Hävecker, wonach die Stephanikirche zwischen 1400 und 1492 erbaut worden sei.⁸

Einen ersten Versuch zu einer detaillierteren Betrachtung der Baugeschichte machte der Calbenser Pfarrer Gotthilf Moritz Rocke,⁹ als er im Zusammenhang der Baumaßnahmen von 1866/67 eine Artikelserie im „Stadt- und Landboten des Kreises Calbe“ verfasste,¹⁰ die in gekürzter Form in das entsprechende Kapitel seiner 1874 publizierten „Geschichte und Beschreibung der Stadt Calbe an der Saale“ übernommen wurde.¹¹ Auch wenn zahlreiche Vermutungen Rockes phantasievolle Interpolationen darstellen und seine Vorstellung vom mittelalterlichen Baubetrieb eher seine freimaurerischen Interessen als historische Tatsachen widerspiegeln,¹² war er doch bei einem Thema erstaunlich hellsichtig, denn er datierte den „Bau des Langhauses“ – d.h. den Umbau zur Hallenkirche – in den „Zeitraum zwischen 1400 und 1450“.¹³ Das 1885 gedruckte Kunstinventar bleibt dagegen sehr viel allgemeiner und urteilt, dass das „jetzige Schiff [...] [h]öchst wahrscheinlich [...] im Laufe des 15. Jahrhunderts in

größerer Breite als früher ausgeführt“ worden sei.¹⁴ Erst der 1936 erschienene Beitrag des Schönebecker Gymnasiallehrers und Heimatforschers Paul Krull über die Stadtkirchen des Kreises Calbe stellte wissenschaftlich solide Hypothesen zur Abfolge der Bauphasen vor. Er verwies auf eine schon von Gustav Hertel angeführte Notiz aus den Calbenser Ratshandelsbüchern,¹⁵ „in denen zum Jahre 1475 von der Einwölbung der Kirche die Rede ist.“¹⁶ Seine Darstellung legt es nahe, den Umbau zur Hallenkirche und damit auch die Entstehung der „Strebeböcker, die den Schub der Gewölbe aufzufangen und nach unten zu leiten haben“,¹⁷ direkt mit der Einwölbung in Zusammenhang zu bringen. Auf dieser Grundlage hat der Calbenser Pfarrer Klaus Herrfurth 1991 behauptet, die Wasserspeier stammten aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts und „wurden im Zusammenhang mit den 1475 erwähnten Gewölbearbeiten angebracht“.¹⁸

Krulls wenig beachteter Aufsatz blieb bis heute die letzte Veröffentlichung zur Baugeschichte der Stephanikirche. Dabei hatte der 1881 in Calbe geborene und später in Erfurt lebende Gymnasiallehrer und Historiker Hans Teitge bereits in den 1950er Jahren in einem Typoskript einen gründlicheren und besser reflektierten Entwurf der Baugeschichte der Stephanikirche vorgelegt, als alle seine Vorgänger. Dieser unveröffentlichte Text geriet durch die aktuellen Recherchen in den Blick und wird im Rahmen dieser Broschüre in Auszügen veröffentlicht. Teitge war davon überzeugt, dass der Beginn des Umbaus zur Hallenkirche „mehrere Jahrzehnte“ vor der Einwölbung in der Zeit um 1475 anzusetzen sei, wofür er auf die Stilistik des Maßwerks der Fenster verweist.¹⁹ Dieser Datierung soll auch hier gefolgt werden, zumal einige der Wasserspeier-Figuren ikonographische Details zeigen, welche eine Datierung in das erste Viertel des 15. Jahrhunderts nahelegen.²⁰ Mit dieser baugeschichtlichen Einordnung ist die späte Datierung gegenstandslos und ebenso alle Vermutungen, die einen direkten Zusammenhang zwischen der Vertreibung der Juden aus dem Erzbistum Magdeburg – und damit auch aus Calbe – im Jahre 1493 und der Entstehung des anti-jüdischen Spottbildes nahelegen.²¹

Das Schweigen der Zeugen

Es liegen aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert eine Reihe von historischen Berichten, Reiseschilderungen und auch bildlichen Darstellungen der Stadt Calbe vor, so dass man erwarten möchte, in diesem Material auf eine Beschreibung der Stephanikirche zu treffen, die auch deren architektonische Erscheinung und damit auch das Ensemble der 14 Wasserspeier schildert. Allerdings ist es trotz umfangreicher Recherchen nicht gelungen, eine historische Überlieferung oder eine entsprechende Bildquelle aus der Zeit vor 1865 zu identifizieren.

Die erste landesgeschichtliche Darstellung Calbes findet sich in der 1653 von dem Polyhistor Martin Zeiller verfassten „niedersächsischen“ Landesbeschreibung, die vor allem durch die in ihr enthaltenen Merian-Stadtansichten wohlbekannt ist.²² Während der Text die Pfarrkirche mit keinem Wort erwähnt, zeigt der Kupferstich die über die Stadtsilhouette herausragenden Türme und die Dächer von Chor und Langhaus, das damals noch Zwerchgiebel besaß. (Abb. 2) Der Schullektor Caspar Schneider aus dem sächsischen Dommitzsch schmückte in seiner 1687 gedruckten Beschreibung der Elbe die Informationen von Zeiller lediglich aus und nutzte den Kupferstich Merians als Vorlage für einen minderwertigen Holzschnitt.²³ Die bereits erwähnte Chronik des Calbenser Oberpfarrers Hävecker von 1720 bietet zum Bau der Kirche die irrigen Baudaten von 1400 bis 1492, die er einer falsch gelesenen Inschrift am Südportal bzw. einem Schlussstein der heute als Wrangel-Kapelle bezeichneten südlichen Vorhalle entnahm.²⁴ Sonst berichtet er lediglich über die beiden seitlichen Choranbauten, nämlich das „Feuer-Sprützen-Haus“ und des „Glöckners- und Todten-Gräbers-Haus“, sowie über die Nutzung der Räume in der südlichen Vorhalle, in deren Obergeschoss sich einst die Kirchenbibliothek befand.²⁵ Der seiner Chronik beigegebene Kupferstich mit einer Stadtansicht von Osten zeigt, dass inzwischen die Zwerchgiebel vom Kirchendach verschwunden waren;²⁶ die Strebeböfeler oder gar die Wasserspeier sind darauf aber nicht zu erkennen. (Abb. 3) Auch verschiedene Darstellungen des Stadtbildes, die sich in archivalischen Karten aus dem 18. Jahrhundert erhalten haben, geben keinen hinreichend genauen Aufschluss über die Außenansicht der Kirche.²⁷

Von den zahlreichen Reisenden, die um 1800 die Stadt an der Saale besuchten, empfand niemand die Kirche als sonderlich bemerkenswert. Der Aufklärungspädagoge Christian Gotthilf Salzmann, der 1784 mit seinen Zöglingen in dem „kleinen preußischen Städtchen“ zu Gast war, fand „hier wenig merkwürdiges. Nur die Aussicht auf die Saale, an deren Ufer das Städtchen erbauet ist, reizte uns ungemein, und bewog uns, eine Zeitlang daselbst zu verweilen.“²⁸ Den altmärkischen Pfarrer Christian Carl Plato hinderte auf seiner Sommerreise 1791 das Wetter, den geplanten Abstecher nach Calbe zu unternehmen.²⁹ Der Dresdner Kandidat Ludwig August Heyck, der 1791 auf der Suche nach einer Stelle als Hauslehrer nach Calbe kam, meinte, die Stadt



2 Stadtansicht von Calbe (Ausschnitt), 1653



3 Stadtansicht von Calbe (Ausschnitt), 1720

„hat schöne Kirchen, einen Superintendenten, ein schönes Rathhaus und einige große Kaufmannsgewölbe; es braut gutes Bier, hat viele Reiche, aber auch viele Arme, die es kaum ernähren kann.“³⁰ In der Hauptsache berichtete der Verfasser allerdings über sein vergebliches Bewerbungsgespräch bei einem Kaufmann und seinen Aufenthalt bei einer Kürschnerfamilie, deren Kinder er unterrichtete.³¹ Der sächsische Lehrer und Reiseschriftsteller Carl Gottlob Küttner wusste in der „hübschen, ziemlich beträchtlichen Mittelstadt“ lediglich das Gasthaus Stern zu empfehlen,³² und im Reisebuch des Erlanger Geographen Johann Christian Fick erfährt man, dass Calbe im Jahre 1809 533 Häuser, 3500 Einwohner, „ein Schloß, drei Kirchen und gute Wollenmanufakturen“ besaß.³³ Lediglich in der Ende der 1790er Jahre zusammengetragenen handschriftlichen Stadtbeschreibung des Calbenser Diakons Johann Friedrich August Kinderling, der sich als Sprachforscher noch heute einer gewissen Bekanntheit erfreut, finden sich einige knappe Angaben zum Bau der Stephanikirche, „ein ansehnliches gewölbtes Gebäude, mit 2 Türmen, die ebenso, wie das Schiff der Kirche, mit Schiefer gedeckt sind.“³⁴ Kinderling stand den Angaben Häveckers zum Bau der

Kirche zwar kritisch gegenüber, beließ es aber bei einigen Hinweisen; die Wasserspeier erwähnte er nicht.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts beschrieb ein Reisebuch die Städte entlang der Saale und illustrierte den Text mit großformatigen Stadtpanoramen, die der Dresdner Grafiker Julius Fleischmann geschaffen hatte.³⁵ Die „St. Stephanskirche, mit Doppelthürme und harmonischem Geläute von 5 Glocken, von 1400 bis 1492 theils im Rund-, theils im Spitzbogenstil erbaut“,³⁶ wird nicht eingehender beschrieben. Auch die Stadtansicht zeigt lediglich die Türme und Dächer der Kirche. Etwa gleichzeitig muss ein Souvenirblatt mit elf Ansichten von Calbe entstanden sein, von dem bisher kein Original aufzufinden war; in heimatgeschichtlichen Sammlerkreisen kursieren aber zahlreiche fotografische Reproduktionen des Blattes.³⁷ Einige dieser Ansichten wurden in der Druckausgabe der Hertelschen Chronik als Illustrationen verwendet; sie werden dort auf das Jahr 1846 datiert.³⁸ Eines der Bilder mit dem Titel „Die Stadt Kirche“ zeigt eine Ansicht der Stephanikirche von Südwesten, auf der die abgetreppten Strebepfeiler gut zu erkennen sind; die Wasserspeier als deren Bekrönung lassen sich auf den Reproduktionen allerdings nur erahnen. (Abb. 4)

Wie der Überblick zeigt, fehlen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Quellen oder Darstellungen, die die Existenz der Wasserspeier eindeutig belegen oder gar deren Aussehen beschreiben. Dennoch muss es diese Bauteile damals bereits gegeben haben, wovon gleich zu berichten ist.

Für die Frage nach der Wahrnehmung des antijüdischen Spottbildes in diesem Ensemble ist aber noch ein weiteres Faktum bedeutsam: Auch die Literatur, die sich seit dem 16. Jahrhundert ausgehend von der 1570 erneuerten Darstellung an der Wittenberger Pfarrkirche³⁹ mit diesem Bildtypus beschäftigte, kennt die Darstellung in Calbe nicht. Als erster befasste sich der Wittenberger Hebraist Lorenz Fabricius 1596 in zwei lateinischen Reden mit dem Bildwerk und seiner Deutung durch Martin Luther.⁴⁰ Er wies darauf hin, dass man ähnliche Bilder in Zerbst am Außenbau der Kirche, im Magdeburger Dom und in Salzburg sehen könne.⁴¹ Der Badener Jurist und Historiker Johann Wolff übernahm diese Mitteilungen in den zweiten Band seiner 1600 gedruckten „Lectiones memorabiles“,⁴² eines monumentalen und reich illustrierten Werkes, das eine langfristige Rezeption seiner Inhalte sicherte. Gut zwei Jahrzehnte nach dem Druck des Hebraisten Fabricius übernahm der französische Jurist und Hexentheoretiker Pierre de Lancre dessen Informationen in ein Handbuch zur Bekämpfung des Aberglaubens.⁴³ Die von Fabricius zusammengestellten Nachrichten bildeten so die Basis der frühneuzeitlichen Diskussion um die Deutung dieser judenfeindlichen Spottbilder, deren zentrale geographische Achse die Darstellungen in Wittenberg, Zerbst und Magdeburg bildeten.⁴⁴ Dass angesichts der räumlichen Nähe Calbes zu



4 Ansicht der Stephanikirche, 1846

diesen Orten kein frühneuzeitlicher Autor den Wasserspeier an der Stephanikirche erwähnte, ist ein bemerkenswertes Faktum. In seiner Geschichte der Juden in Magdeburg, die der Magdeburger Rabbiner Moritz Güdemann erstmals 1865 veröffentlichte,⁴⁵ beschrieb er die Darstellung im Magdeburger Dom⁴⁶ und fügte einen Exkurs „Ueber die Spottbilder auf die Juden in der Umgebung Magdeburgs“ bei.⁴⁷ Auch hier ist nur von den Bildwerken in Wittenberg und Zerbst die Rede, nicht von Calbe!

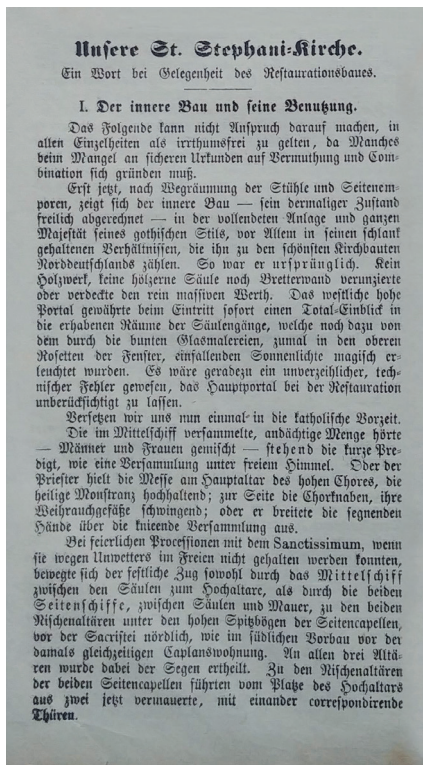
Als sich kunsthistorische Forschungen im 19. Jahrhundert dem Bildmotiv zuwandten, blieben die drei genannten Bildwerke gewissermaßen Kronzeugen für diese Ikonographie, auch wenn die Liste ähnlicher Beispiele immer weiter ergänzt wurde.⁴⁸ Allerdings blieb die Figur auch nachdem sie 1866 erstmals quellenmäßig zu fassen ist, außerhalb von Calbe lange unbekannt: Weder das Standardwerk des Historikers Isaiah Shachar aus dem Jahre 1974 erwähnt sie,⁴⁹ noch taucht sie in dem Bildatlas des Judaisten Heinz Schreckenberg von 2002 auf.⁵⁰

Die Restaurierung der Jahre 1866/67 und die ‚Entdeckung‘ der Wasserspeier

Die Restaurierung der Stephanikirche in den Jahren 1866/67 ist ein in der lokalgeschichtlichen Literatur gut bekannter Vorgang, der sich allerdings aus einschlägigen Akten nur bruchstückhaft rekonstruieren lässt. Das Pfarrarchiv der Stephanikirche besitzt zwar eine Reihe von Bauakten; diese setzten aber erst mit dem Jahre 1893 ein.⁵¹ Auch die Bauakten im Landeskirchlichen Archiv Magdeburg beginnen erst mit dem Jahr 1878,⁵² und in der Ortsakte im Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt gibt es kaum Informationen, die zum Bau der Stephanikirche vor dem Heizungseinbau des Jahres 1938 zurückreichen.⁵³

Nach einem Hinweis des Lehrers und Heimatforschers Max Dietrich in seinen „Calbenser Ruhestätten“⁵⁴ ging die Initiative zu dieser „Reparatur“ vom Oberpfarrer Gustav Hermann Stöckert aus, der in seiner Predigt am 11. Januar 1857 zu einer auf mehrere Jahre angelegten Geldsammlung aufrief, durch die 4000 bis 6000 Taler zusammengebracht werden sollten, denn „Unsere theure St. Stephanikirche ist ein hoher und herrlicher Bau“ mit „festen Mauern“, aber „in dem Inneren des herrlichen Gebäudes ist vieles nicht mehr in dem Zustande, wie es sich für ein Gotteshaus geziehm“.⁵⁵ In den folgenden Jahren lässt sich der Fortschritt der Planungen anhand der Protokolle des Gemeindekirchenrates verfolgen. So ist im Protokoll vom 19. Mai 1862 zu lesen, dass der Umbau 1860 in Anwesenheit des Königlichen Regierungsbaurats „durch protokollarische Verhandlung [...] auf das Jahr 1863 festgesetzt worden“ war, weshalb schon 1862 die nötigen Vorarbeiten geleistet werden sollten.⁵⁶ Der Baufonds war damals auf 3000 Reichsmark gestiegen, durch Pachteinahmen sollten jährlich 500-600 Reichsmark hinzukommen. Immer neue Abstimmungen mit dem städtischen Magistrat als Mitpatron⁵⁷ und der Landesregierung⁵⁸ verzögerten den Baubeginn, bis endlich am 26. Juli 1865 bei einer gemeinsamen Besprechung von Magistrat, Kirchenvorstand, dem Magdeburger Regierungs-Baurat Carl Albert Rosenthal und Kreis-Baumeister Freund grundsätzliches Einvernehmen über noch strittige Punkte wie die Wiederherstellung der Türen, den Baubeginn für die neue Orgelempore und zum Darlehen der Kirchgemeinde hergestellt wurde.⁵⁹ Am 27. November 1865 wurde festgehalten: „Der Kirchbau scheint so weit gefördert zu sein, daß wir die Ausführung im nächsten Jahr erwarten dürfen.“ Mit der Bauausführung wurde der Baumeister Werner aus Quedlinburg beauftragt. Dieser verlangte nach einer Ortsbegehung die sofortige Schließung der Kirche, da u.a. Putzstücke von der Decke fielen, was auch umgesetzt wurde.⁶⁰ Der Quedlinburger Architekt war im Umgang mit historischer Bausubstanz geübt, u.a. wirkte er 1865/66 an der Restaurierung der Quedlinburger Stiftskirche mit.⁶¹ 1867 wurde er zum Landesbaumeister in Merseburg ernannt,⁶² so dass er sich wohl auch seinen Aufgaben in Calbe aus Sicht der Preußischen Regierung gewachsen gezeigt hatte.

Bei der Besprechung am 26. Juli 1865 „war die Versammlung darüber einverstanden, daß der bevorstehende Bau so viel als möglich eine wirkliche stilgemäße Restauration des Kirchengebäudes werden müsse.“ Was man da-
runter verstand, konnte man in der oben
bereits angesprochenen Artikelserie des
Pfarrers Rocke im Stadt- und Landbo-
ten des Kreises Calbe nachlesen. (Abb.
5) Ihm ging es vor allem darum, die seit
dem 16. Jahrhundert gewachsene In-
nenausstattung zu beseitigen und da-
mit jenem „Kasten-Geist im recht buch-
stäblichen Sinne“ zu Leibe zu rücken,
der sich in „unverantwortlicher Weise,
mit allerhand Kasten und Käfigen, ohne
Verständniß, ohne Stil“ und „mit aller nur
erdenklichen Geschmacklosigkeit“ im
Kirchenraum ausgebreitet hatte.⁶³ Durch
die Purifizierung sollte der ursprüngliche
Charakter des Kirchenbaus wieder sicht-
bar werden, denn der „gothische Baustil ist sinnvoll und geistlich durch und durch: die
Vergeistigung der todten Materie, Alles hat Leben, Alles Bedeutung.“⁶⁴ Deshalb sollten
„Familien-Kisten und Kasten [...] auf ewige Zeiten [...] verbannt [werden...], damit ... der
Kastengeist wenigstens im Heiligthum keine Nahrung finde, wo ja eine ‚Gemeinde der
Heiligen‘ – in geistiger Gemeinschaft Alle als Kinder Eines Gottes [...] sich sammeln
soll“.⁶⁵ Das Interesse Rockes und wohl auch der übrigen für den Umbau Verantwort-
lichen richtete sich also vor allem auf den Innenraum. Nur an einer Stelle versuchte der
Geistliche seine Vorstellung von der „idealen“ Gotik der Kirche auch durch eine Verän-
derung am Außenbau durchzusetzen – nämlich durch den Abriss der Wrangelkapelle:
„Wir müssen dringend wünschen, daß auch dieser Vorbau abgetragen werde“, denn er
störe „die Symmetrie, beleidigt durch seine plumpen Pfeiler und geschmacklose Orna-
mentik das Auge, verdeckt ein trefflich erhaltenes Portal“, also: „Hinweg mit diesem
Anklecks!“⁶⁶ Gegen dieses Ansinnen muss der preußische Staatskonservator Ferdi-
nand von Quast interveniert haben, der zur Begutachtung des Baus im Sommer 1867



5 Stadt- und Landbote des Kreises Calbe, 28. Juli 1866

Kirchliche Nachrichten.

Am Himmelfahrtsfeste, den 30. Mai predigen:

1. In der St. Stephani-Kirche: Vormittags 9 Uhr (nicht um 11 Uhr): Herr Pastor Kade. (Eröffnung des restaurirten Gotteshauses.)
Nachmittags 1 Uhr: Herr Conrector Koch.
 2. In der vorstädtischen Kirche: Vormittags 9 Uhr: Herr Pastor Eckelt.
 3. In der Schloßkirche: Vormittags 9 Uhr: Herr Pastor Dandwortt.
-

6 Nachricht über die Einweihung 1867

persönlich nach Calbe kam.⁶⁷ Schon zuvor, am Himmelfahrtstag 1867, war die frisch renovierte Kirche mit einem Gottesdienst eingeweiht worden. (Abb. 6)

Über den eigentlichen Bauvorgang finden sich in den Protokollen des Gemeindegemeinderates nur wenige Informationen; auch klafft in der Akte eine Lücke zwischen dem 21. Dezember 1865 und dem 31. August 1866. Allerdings gibt es eine Bauakte, die der Archivar Mathias Hille als ehemaliges Mitglied des Calbener Gemeindegemeinderates auf der Suche nach Unterlagen zur Orgelgeschichte nach 2007 im Magdeburger Konsistorium eingesehen und aus der er Fotos angefertigt hat. Der Verbleib dieser Akte lässt sich gegenwärtig nicht aufklären.⁶⁸ In dieser Akte findet sich ein Kostenvorschlag, die „Kostenberechnung zur Wiederherstellung der Kirche St. Stephani in Calbe a/S.“, in der die geplanten Arbeiten in knapp 300 Einzelpositionen zusammengefasst wurden, wozu Abrisskosten, Maurerarbeiten, Steinmetzarbeiten, Zimmerarbeiten, Tischlerarbeiten, Schlosser-, Glaser-, Malerarbeiten, Dachdeckerarbeiten und separat ausgewiesen auch die jeweiligen Materialkosten gehörten. In der Auflistung der Maurerarbeiten lautet die Position: „14 Strebeböfeler der Schiffswände mit Sandsteinwerkstücken zum theil neu einzufassen, die übrigen Mauer Massen von Bruchstein gehörig nachzusehen und fest auszumauern, einige Strebeböfeler, welche sich von der Mauer getrennt haben, im oberen theile neu aufzuführen und dabei gegen die Mauer lothrecht ohne Verband zu stoßen, die neu eingesetzten Sandsteinflächen gehörig zu bearbeiten und alles zu fugen resp. die geputzt gewesenen Stellen mit sonderlichem Mörtel wieder zu putzen und mit altem Anstriche zu versehen, ausschließlich der Steinmetzarbeiten, welche unter dem besonderen Titel berechnet sind a Stück 5 R[eichs]M[ark].“

Die Steinmetzarbeiten, auf die hier bereits hingewiesen wird, erscheinen in der Auflistung unter den Positionen 129–132: „129. Strebeböfeler, theils mit neuen Giebelungen und Verdachungen zu versehen, theils die defecten Stellen, wie bereits angedeutet, auszubessern a 3 R[eichs]M[ark]; 130. 14 Wasserspeier daselbst wie vor

a 8 R[eichs]M[ark]; 131. 14 Fialen nach der in der Supervision angegebenen Größe und Form, sowie beim Bau zu gebende Detailzeichnungen ganz neu anzufertigen und zu ersetzen a 15 R[eichs]M[ark]; 132. 18 Stück Sockel für die Emporensäulen nach Zeichnung zu arbeiten und zu ersetzen a 20 R[eichs]M[ark]“.

Aus dieser Aufstellung geht hervor, dass die Bauplanung 1866 vorsah, die vorhandenen Wasserspeier auszubessern; es war aber nicht geplant, diese durch Repliken zu ersetzen, wie es für die bekrönenden Fialen vorgesehen war. Dafür hätte schon die veranschlagte Summe von lediglich acht Reichsmark nicht ausgereicht; kostete doch allein die Neuanfertigung einer Fiale 15 Reichsmark. Allerdings lässt sich nicht feststellen, welche Arbeiten tatsächlich ausgeführt wurden. Vielleicht wurden die Reparaturen durchgeführt, vielleicht stellte man aber auch fest, dass die Wasserspeier zu verwittert waren, um sie noch reparieren zu können.

Die 1866 durchgeführten Arbeiten an den Strebepfeilern scheinen allerdings nicht zu einer nachhaltigen Sicherung der steinernen Zierden geführt zu haben, denn im Jahre 1895 befasste sich der Gemeindekirchenrat erneut mit dem Zustand der Strebepfeiler und beschloss im Oktober 1895, die bekrönenden Fialen zu erneuern.⁶⁹ Nachdem der Kreisbaurat ein Gutachten dazu vorgelegt hatte, beriet der Gemeindekirchenrat am 13. März 1896 ein weiteres Mal über diese Angelegenheit und kam zu dem Ergebnis, „von der Ergänzung bzw. Erneuerung der Fialen auf den Pfeilern der Kirche Abstand zu nehmen und die noch vorhandenen abnehmen zu lassen.“⁷⁰ Offenbar waren also bereits Teile einiger Fialen abgestürzt. Das Konsistorium genehmigte diesen Beschluss und forderte die Kirchengemeinde auf, dem Kreisbaurat einen entsprechenden Kostenvoranschlag vorzulegen.⁷¹ In der Bauakte des Pfarrarchivs finden sich noch zwei Kostenvoranschläge, um „14 Stck. Fialen von den Strebepfeilern vorsichtig herunter zu nehmen, die Pfeiler zu berüsten, den Sockel worauf die Fialen gestanden mit Cement abzuwässern“.⁷² Über den Vollzug dieser Maßnahme berichtet eine Zeitungsnotiz, die ohne genaue Herkunftsangabe auf einem Blatt der Ortsakte im Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt aufgeklebt wurde.⁷³ Unter dem Datum des 20. Juni [1896] wird gemeldet, man würde gegenwärtig die „Außenpfeiler krönenden steinernen, vom Wetter arg beschädigten Thürmchen entfernen[en]. Sie sind wie die unterhalb auf den Vorsprüngen stehenden Kreuzblumen bei der 1866 vorgenommenen Erneuerung der Kirche nach altem Muster hergestellt. Bereits im vorigen Jahr [1895] sind die Kreuzblumen erneuert. Dagegen sieht man von der Ersetzung der Thürmchen der hohen Kosten wegen ab.“ Diese Zeitungsnotiz ist in verschiedener Hinsicht aufschlussreich, denn sie informiert über den Austausch der Kreuzblumen im Jahr 1895, worüber sich sonst keine Aufzeichnungen in den von mir gesichteten Akten finden ließen. Trotz der scheinbaren



7 Ansichtskarte mit der Stephanikirche, 1912

Geschlossenheit, den insbesondere die Bauakten im Landeskirchlichen Archiv Magdeburg ab dem Jahre 1878 vermitteln,⁷⁴ wurden also an den Strebepfeilern Baumaßnahmen vorgenommen, die sich dort nicht widerspiegeln. Dies könnte auch für eine Ersetzung der Wasserspeier durch neugeschaffene Repliken gelten. Im Übrigen zeigt der Vorgang um die Erneuerung der Kreuzblumen und die Abnahme der Fialen, dass gerade die Bauzier der Strebepfeiler in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts in den Fokus des Interesses geriet und man die 1866 durchgeführten Restaurierungen nicht als hinreichend empfand. Postkarten mit einer Ansicht der Stephanikirche von Südosten, die seit 1912 vertrieben wurden, zeigen mit einiger Sicherheit bereits die heute vorhandenen Figuren. (Abb. 7)

Aussagen über die Wasserspeier und ihre Ikonographie

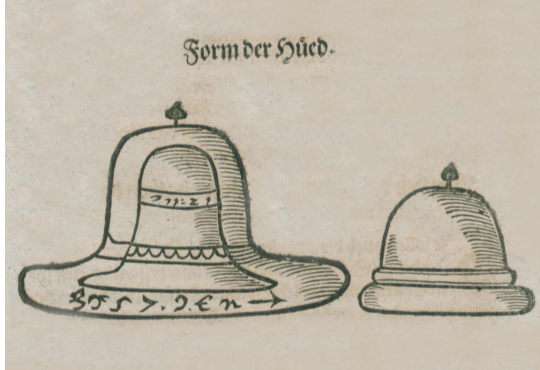
Mit den Restaurierungsmaßnahmen der Jahre 1866/67 werden die Wasserspeier an den Strebepfeilern erstmals quellenmäßig greifbar. Zugleich tritt uns in der von Gotthilf Moritz Rocke verfassten Artikelserie des Stadt- und Landboten eine Beschreibung entgegen, die zeigt, wie der Pfarrer die Figuren meinte deuten zu können. Er schrieb: „Die als blinde Wasserspeier an den Außenpfeilern angebrachten Figuren auf der Nordseite wechseln zwischen Drachen und dämonischen Gestalten; auch figurirt dort ein Rückbleibsel des in der evangelischen Kirche mehr und mehr glücklich überwundenen Judenhasses und Judenspotts: ein Jude, in undelikater Weise eine Sau küssend; – eine betende Nonne – macht den Schluß oder Anfang am Ostende, seitwärts der Sakristei. Auf der Südseite beginnt westlich ein betender Mönch die Reihe; neben ihm ein Dudelsackpfeifer, der seinem Nachbar zur Linken aufspielt, dem reichen Manne“.⁷⁵ Wie Rocke zu diesen Einschätzungen kam, teilt er uns nicht mit. Hat er die mit Sicherheit verwitterten und versinterten Figuren in gut 12 m Höhe mit einem Fernglas untersucht? Ist er auf die Baugerüste gestiegen, um die Figuren aus der Nähe zu sehen? Wir wissen es nicht.

Mit seinen Aussagen legte Rocke die Interpretation des Ensembles für die folgenden Jahrzehnte fest, denn fast alle, die später über die Wasserspeier schrieben, wiederholten mehr oder weniger Rockes Aussagen – meist sogar in derselben Reihenfolge, so etwa Gustav Hertel⁷⁶ oder Paul Krull.⁷⁷ Nur Max Dietrich versuchte eine eigenständige Interpretation der Figuren als „religiöse Symbole“, die nach seiner Einschätzung den Sinn hatten, „den Clerus vor fleischlicher Sicherheit zu warnen“; auch vermutete Dietrich, die Figuren würden die sieben Haupttugenden⁷⁸ und die sieben Todsünden darstellen.⁷⁹ Allerdings wird nur der „die Sau küssende oder leckende Jude“ von ihm konkret benannt. Ein Mitarbeiter des damaligen Instituts für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Halle, der in den 1960er Jahren einen Erfassungsbogen anlegte, machte sich offenbar ohne Kenntnis der lokalhistorischen Überlieferung an die Beschreibung der Figuren und identifizierte „Halbfiguren eines bärtigen Mannes und einer Frau, aber auch eines Narren und eines Geharnischten?, einen Tierafter inspizierend“.⁸⁰

Dieser kleine Überblick soll verdeutlichen, dass der Rekurs auf die älteste Beschreibung der Figurengruppe und damit auch des Spottbildes durch Gotthilf Moritz Rocke keineswegs ein sicherer Beleg dafür ist, dass der Geistliche genau jene Figuren vor Augen hatte, die sich heute an der Kirche befinden. Seine Angaben operieren mit Zuschreibungen wie „der Mönch“, „die Nonne“, „der reiche Mann“, „der Jude“ und nicht mit Beschreibungen, die bestimmte Attribute, Gesten, Kleidungsstücke o.ä. vor Augen stellen. Man vergleiche damit etwa jene Schilderung, mit der Klaus Herrfurth 1991 das Spottbild vor Augen stellte: „Ein Mann küßt einem Tier den

Hintern. Im Tier erkennt man ein Ferkel, im Mann an Haartracht und Kopfbedeckung einen Juden. Juden mußten im Mittelalter häufig einen gelben Judenhut tragen [...]. Die seitens der Wangen herabhängenden Schläfenlocken ‚Pejes‘ hingegen entsprachen einer den Juden eigenen Sitte.“⁸¹ Auf die Aussage, dass es sich bei der Kopfbedeckung der Figur

um einen „Judenhut“ handelt, ist gleich noch kritisch einzugehen. In diesem Fall ist aber klar, auf welche Merkmale sich die Identifikation bezieht. Aber woran erkannte Rocke, dass es sich bei der Figur um einen „Juden“ handelte? Trug die Figur, die er sah, tatsächlich einen sogenannten mittelalterlichen „Judenhut“, also jene breitrempige und von einem erhöhten Knauf gekrönte Kopfbedeckung, die seit dem 11. Jahrhundert in bildlichen Darstellungen als Kennzeichnung für Juden begegnet und seit dem 13. Jahrhundert der jüdischen Bevölkerung im Abendland auch als Unterscheidungsmerkmal zur christlichen Bevölkerung zu tragen vorgeschrieben wurde? (Abb. 8) Sollte die mittelalterliche Skulptur solch eine Kopfbedeckung besessen haben, dürfte deren markantestes Merkmal, die Spitze des Hutes, die evtl. einen Knauf trug, am stärksten der Verwitterung ausgesetzt gewesen sein. Daher ist eine Identifikation durch dieses Merkmal im Jahre 1866 nicht sehr wahrscheinlich. Möglicherweise war für Rocke das entscheidende Indiz die Verbindung der Figur mit einem Schwein, das ihn an die bekannten Beispiele derartiger judenfeindlicher Spottbilder erinnerte. Allerdings muss eine mit einem Schwein verbundene Figur in der spätmittelalterlichen Bildsprache keineswegs immer auf ein judenfeindliches Spottbild verweisen. So wird etwa der hl. Antonius regelmäßig zusammen mit einem Schwein dargestellt. Dies dürfte freilich kaum die richtige Deutung für einen Wasserspeier sein. Gelegentlich begegnen Schweine auch in populären Lokalsagen über Schatz- und Glockenfunde.⁸² Dass Schweine Glocken für das Geläut der Kirche in der Erde fanden und ausgruben, berichten verschiedene Lokalsagen, so aus den niedersächsischen Dörfern Ebergötzen und Lüthorst oder dem oberbayerischen Dröbling (heute ein Ortsteil von Seefeld) bzw. aus Berggau in der Oberpfalz.⁸³ Auch in Calbe ist eine Glocke im Geläut der Stephanikirche, die „Bramme“, mit einer solchen Sage verbunden, die zuerst Johann Heinrich Hävecker 1720 überlieferte.⁸⁴ Danach habe ein Schwein die „Bramme“ aus der Erde gewühlt und eine Magd die aus der Erde herausragende Glocke mit einem Seil gehalten, bis sie von den Herbeieilenden ausgegraben werden konnte. Die Erinnerung daran habe sich in einem Reim bewahrt: „Die Sau fand, die Magd band.“



8 Darstellung eines Judenhuts, 17. Jahrhundert

Es wäre eine Spekulation zu behaupten, dass es sich bei der von Rocke als „Jude“ gedeuteten Figur mit einem Schwein tatsächlich um die Darstellung dieser Glockensage gehandelt haben könnte. Allerdings ist nicht auszuschließen, dass die Interpretation Rockes, die sich an dem wohl eindeutig zu erkennenden Schwein und nicht an bestimmten Attributen der wahrscheinlich stark verwitterten menschlichen Gestalt festmachte, auf einem Missverständnis beruht.

Ganz gleich ob die Figur im 19. Jahrhundert eine grundsätzliche Umdeutung erlebte oder nicht, scheinen sich in die Darstellung der historistischen Kopie Züge antisemitischer Stereotype eingeschrieben zu haben, die sich um 1900 bereits weit verbreitet hatten.

Wie sich die historistischen Kopien oder Neuschöpfungen zu ihren Vorgängern verhielten, lässt sich schwer beurteilen. In jedem Fall dürften Rockes Benennungen der dargestellten Personen oder Wesen nicht nur für die nach ihm über die Wasserspeier schreibenden Autoren richtungsweisend gewesen sein, sondern auch für jene Personen, die die Entwürfe für die historistischen Kopien schufen. Da, wo die mittelalterlichen Vorgänger durch Verwitterung keine genauen Details mehr erkennen ließen, konnte man auf das durch Rockes Identifikationen evozierte Bild zurückgreifen. Allerdings gibt es einige modische Details, die auf historische Vorlagen verweisen. So tragen zwei Figuren, der u.a. als „Modenarr“ bezeichnete Mann auf der Nordseite und der dickbäuchige „reiche Mann“ auf der Südseite, eine enge Schecke mit Knopfleiste, ein Kleidungsstück, das im späten 14. Jahrhundert sehr populär war, aber nach dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts nicht mehr getragen wurde.⁸⁵ Im Kontext der oben skizzierten Kenntnisse der Baugeschichte legen diese genauen Modezitate nahe, dass die historistischen Repliken sich auf Vorbilder bezogen haben dürften, die im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts entstanden waren.

Diese historische Genauigkeit fehlt allerdings der Darstellung des „Juden“, der mit einer kreisrunden flachen Kopfbedeckung, die an eine Kippa erinnert, und Schläfenlocken („Pejes“) dargestellt wird, also mit Attributen, die gerade für die spätmittelalterlichen Judendarstellungen nicht charakteristisch sind. (Abb. 9) Auch im 19. Jahrhundert gehörte beides zunächst nicht zu den markanten Kennzeichen, mit denen Juden in populären Kunstwerken dargestellt wurden; vielmehr waren es vor allem angeblich typische, physiognomische Eigenheiten, die hier Anwendung fanden.⁸⁶



9 Judenfeindliches Spottbild an der Stephanikirche, verhüllt durch Seil und Netz



10 „Judensau“-Darstellung auf einer Bronzeschale, um 1900

Erst als sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in Europa eine antisemitische Bewegung zu formieren begann und seit den 1880er Jahren unter dem Verfolgungsdruck besonders aus Russland Juden in großer Zahl nach Mittel- und Westeuropa einwanderten, wurde deren Erscheinungsbild u.a. im Deutschen Reich als charakteristisch „jüdisch“ wahrgenommen: „Dazu gehörten vor allem der Kaftan, die Kopfbedeckung, der Bart und die Schläfenlocken.“⁸⁷ So stellte etwa eine Untersuchung über die in Wien erscheinende Satirezeitschrift „Kikeriki“, die seit den 1880er Jahren eine stark antisemitische Ausrichtung besaß, fest, dass in den hier publizierten Bildern die Schläfenlocken nach der Hakennase „das am zweithäufigste[n] [verwendete] körperliche Attribut [waren], welches im Kikeriki zur Definition eines Menschen als Jüdisch eingesetzt“ wurde.⁸⁸ Solche Stereotype setzten sich um 1900 aber auch jenseits der offen antisemitischen Zeitschriften durch, wie beispielsweise Karikaturen im „Simplicissimus“ zeigen.⁸⁹ In diesem Umfeld kam es auch zu einer Renaissance des Spottbildes der „Judensau“. So sind eine Reihe von kleinen Bronze- und Messingschalen bekannt, die wohl am Beginn des 20. Jahrhunderts hergestellt wurden und dieses „ostjüdische“ Stereotyp mit einer drastischen Neuinterpretation des traditionellen Bildinhalts verbinden.⁹⁰ (Abb. 10) Das für die Stephanikirche in Calbe neu angefertigte Spottbild scheint in dieses Umfeld einer breiten Rezeption des vermeintlich „ostjüdischen“ Erscheinungsbildes als ‚typisch‘ jüdisch zu gehören. Diese Feststellung ist ein weiteres Indiz für eine Entstehung der historistischen Wasserspeier-Kopien in der Zeit um 1900. In dieselbe Richtung scheint auch die Stilistik der gesamten Figurengruppe zu deuten, was allerdings hier nur angedeutet werden soll. Für eine weitere Diskussion dieser Fragen sollte jedenfalls zukünftig auch die Expertise von Kunsthistorikerinnen und Kunsthistorikern herangezogen werden, die sich in der Bauplastik des späten 19. und des frühen 20. Jahrhundert besser auskennen, als der Verfasser dieses Berichtes. Auch die historische Antisemitismusforschung könnte hier möglicherweise einen Beitrag leisten.

Fazit

Wie eingangs bemerkt, erlauben die hier ausgebreiteten Befunde keine endgültigen Antworten auf die Fragen nach dem ursprünglichen Aussehen der Wasserspeier und den genauen Zeitpunkt ihrer Ersetzung durch die heute vorhandenen historistischen Repliken. Als wahrscheinlich können aber folgende Aussagen gelten:

1. An den Strebepfeilern der Stephanikirche befanden sich seit dem frühen 15. Jahrhundert Wasserspeier.
2. Ob es sich bei der mit einem Schwein verbundenen Figur ursprünglich um ein antijüdisches Spottbild handelte, ist unsicher.
3. Seit 1866 wurde diese Figur von Zeitgenossen als antijüdisches Spottbild, d.h. als „Judensau“, identifiziert.
4. Die ursprünglichen Wasserspeier wurden im 19. oder im frühen 20. Jahrhundert durch Repliken ersetzt, wobei der Zeitpunkt um 1900 wahrscheinlicher ist als 1866. Wie frei diese Neuankertigungen die älteren, sicher stark verwitterten Vorbilder nachahmten, lässt sich nicht bestimmen.
5. Bei der Neuschöpfung des antijüdischen Spottbildes dürften sich in die Gestaltung der Figur seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verbreitete antisemitische Stereotype eingeschrieben haben, die sich am vermeintlichen Erscheinungsbild der „Ostjuden“ orientierten.

Dank für Hinweise, Gespräche, Unterstützung und überlassenes Material an:

Klaus Graf, Neuss

Georg Habenicht, Warendorf

Mathias Hille, Schönebeck

Markus Hörsch, Leipzig

Uwe Klamm, Calbe

Vincent Kleinbub, Leipzig / Wittenberg

Maren Matthei, Mahlwinkel

Markus Leo Mock, Berlin

Katja Schneider-Stief, Halle

Dieter H. Steinmetz, Calbe

Jan Friedrich Richter, Berlin

Birthe Rüdiger, Halle

Thomas Weigel, Staßfurt

Joachim Zähle, Calbe

Anmerkungen (S.10 – 26)

- 1 Vgl. das Restaurierungsgutachten von Maren Matthei vom 15.2.2020. Ich danke Birthe Rüdiger, Gebietsreferentin Bau- und Kunstdenkmalfpflege, für zahlreiche Auskünfte und einen Bericht über die Besprechung der beteiligten Restauratoren und Restauratorinnen am 14.11.2020.
- 2 Gustav HERTEL: Geschichte der Stadt Calbe an der Saale, Berlin – Leipzig 1904. Hertel verstarb am 24. November 1903.
- 3 Johann Georg LEUCKFELD: Antiquitates Praemonstratenses oder Historische Nachricht von zweyen ehemals berühmten Praemonstratenser-Clöstern S. Marien in Magdeburg, und Gottes-Gnade bey Calbe, Magdeburg – Leipzig 1721.
- 4 Vgl. Karl KRÜTGEN: Die Landstände des Erzstifts Magdeburg vom Beginn des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts (Forschungen zur Thüringisch-Sächsischen Geschichte 8), Halle 1915, S. 66. Danach fanden Landtage seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in den Städten Halle, Groß Salze (heute Salzelmen) und Calbe statt; erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts versammelte man sich auch andernorts.
- 5 HERTEL: Geschichte (wie Anm. 2), S. 143.
- 6 Friedrich Hermann Otto DANNEIL: Protokolle der ersten lutherischen General-Kirchen-Visitation im Erzstifte Magdeburg anno 1562-1564, Heft 1: Städte im Holzkreise, Magdeburg 1864, S. 24.
- 7 Ebd.
- 8 Wilhelm LOTZ: Kunst-Topographie Deutschlands. Ein Haus- und Reise-Handbuch für Künstler, Gelehrte und Freunde unserer alten Kunst, Bd. 1: Norddeutschland, Kassel 1862, S. 317. Das bis 1866 am südlichen Turmeingang zu lesende Datum lautete „1500“ und nicht „1400“, während das Datum im Schlussstein „1495“ statt „1492“ lautet.
- 9 Zur Person vgl. neben dem Personalartikel im Pfarrerbuch der Kirchenprovinz Sachsen, bearb. von Veronika Albrecht-Birkner, hg. vom Verein für Pfarrerinnen und Pfarrer in der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen e.V., Bd. 7: Biogramme Q – Scho, Leipzig 2008, S. 207f. auch Franz BRÜMMER: Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Bd. 3 (6. Auflage), Leipzig 1913, S. 17.
- 10 Gotthilf Moritz ROCKE: Unsere St. Stephani-Kirche. Ein Wort bei Gelegenheit des Restaurationsbaues, in: Stadt- und Landbote des Kreises Calbe 7 (1866), S. 236f. (vom 28.7.1866), S. 242-244 (vom 4.8.1866), S. 251-253 (vom 11.8.1866), S. 258-260 (vom 18.8.1866), S. 267-269 (vom 25.8.1866), S. 274f. (vom 1.9.1866). Da dieser Jahrgang der Kreiszeitung in keiner öffentlichen Bibliothek nachgewiesen ist, danke ich die Heimatverein Calbe für die Möglichkeit, in den Band im eigenen Bestand Einsicht zu nehmen.
- 11 Gotthilf Moritz ROCKE: Geschichte und Beschreibung der Stadt Calbe an der Saale, Calbe 1874. Das 7. Kapitel „Unsere St. Stephani-Kirche“ umfasst die S. 79-89. Von dem inzwischen raren Druck wurde das Exemplar in der Bibliothek des Kulturhistorischen Museums Magdeburg benutzt.
- 12 Dies legt seine Publikation Gotthilf Moritz ROCKE: Maurergruß in Liedern. Kleine Symbolik des ersten Maurergrades. Handschrift für Freimaurer, Leipzig 1862 nahe.
- 13 ROCKE: Unsere St. Stephani-Kirche (wie Anm. 10), S. 252.
- 14 Gustav HERTEL - Gustav SOMMER: Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Calbe (Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und der angrenzenden Gebiete 10), Halle 1885, S. 35.
- 15 HERTEL: Geschichte (wie Anm. 2), S. 136.
- 16 P[aul] KRULL: Die Kirchen des Kreises Calbe. Teil I: Die Stadtkirchen, in: Der Kreis Calbe – Ein Heimatbuch, hg. von Werner Wickel – Otto Thinius, Leipzig 1937, S. 245-272, hier S. 264.
- 17 Ebd.
- 18 Klaus HERRFURTH: Die Wasserspeier an der Stephanikirche. Teil 1: Ihr Platz in der Baugeschichte, in: Calbenser Blatt, August 1991.
- 19 Hans Teitge: Zur Baugeschichte der Stephanikirche in Calbe/Saale, Typoskript [1956?], S. 15.
- 20 Vgl. unten S. 34-39.
- 21 Zur Vertreibung aus dem Erzstift vgl. Fritz BACKHAUS: Die Vertreibung der Juden aus dem Erzbistum Magdeburg und angrenzenden Territorien im 15. und 16. Jahrhundert, in: Judenvertreibungen in Mittelalter und früher Neuzeit, hg. von Friedhelm Burgard, Alfred Haverkamp, Gerd Mentgen (Forschungen zur Geschichte der Juden. Abt. A. Abhandlungen 9), Hannover 1999, S. 224-240. Ein Zusammenhang mit der Entstehung der Wasserspeier wird etwa hergestellt unter <https://www.kirchbauverein-calbe.de/>

- st-stephani/wasserspeier/index.html (letzter Zugriff 27.11.2022).
- 22 [Martin ZEILLER]: *Topographia Saxoniae Inferioris* Das ist Beschreibung der Vornehmsten Stätte und Plätz in dem hochl: NiderSachß: Crayß [...], Frankfurt a.M. 1653, S. 73.
 - 23 Caspar SCHNEIDER: Ausführliche und Grundrichtige Beschreibung Des ganzen ElbStroms [...], Nürnberg 1687, S. 298-300.
 - 24 Johann Heinrich HÄVECKER: Kurtz gefaste Chronica und Beschreibung Der Städte Calbe, Acken und Wantzleben [...], Halberstadt [1720], S. 151.
 - 25 Ebd., S. 151f.
 - 26 Diese Umgestaltung des Daches fand 1678 statt, vgl. [Max Dietrich]: *Calbener Ruhestätten* [Calbe 1906], S. 5. Derzeit ist kein Exemplar dieser Publikation in einer öffentlichen deutschen Bibliothek auffindbar. Ich danke Uwe Klamm vom Heimatverein Calbe für die Möglichkeit, das in seinem Besitz befindliche Exemplar benutzen zu können.
 - 27 Konsultiert wurde der Plan der Trothaer Schleusse bei Halle mit dem ganzen Saaleverlauf im Sächsischen Staatsarchiv Dresden, 12884 Karten, Risse, Bilder, Nr. Schr 001, F 026, Nr 016, und eine um 1725 entstandene Augenscheinkarte in der Akte „Die von des Königs in Preußen Majestät vorhabende Ableitung der Saale in die Elbe vermittelst eines von Calbe durch das fürstlich zerbstische Amt Mühlingen bis nach Frohse anzulegenden Kanals [...]“, Sächsisches Staatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 05470/02, Bl. 83.
 - 28 Christian Gotthilf SALZMANN: *Reisen der Salzmannischen Zöglinge*, Bd. 1, Leipzig 1784, S. 52.
 - 29 Christian Carl PLATO: *Unterhaltende, topographische und statistische Beschreibung einer Sommerreise durch die Provinzen Magdeburg, Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg und Barby*, Halle 1791, Bd. 1, S. 548.
 - 30 Ludwig August HEYCK: *Einige wichtige Bemerkungen, Erzählungen und Begebenheiten auf meinen Reisen durch die Ober- und Nieder-Lausitz, durch die Neu- Chur- Mittel- und Uckermark* [...], Theil 2, s.l. 1789, S. 20.
 - 31 Ebd., S. 19-22.
 - 32 Carl Gottlob KÜTTNER: *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien*, in den Jahren 1797, 1798, 1799, 4 Teile, 2. verbesserte Auflage, Leipzig 1804, Bd. 1, S. 7.
 - 33 Johann Christian FICK: *Neues Handbuch für Reisende jeder Gattung durch Deutschland und die angränzenden Länder oder der treue Führer auf allen deutschen und den Hauptstrassen der benachbarten Länder*, Nürnberg 1809, S. 285.
 - 34 Die Kompilation *Kinderlings* wurde von dem Calbener Lehrer Max Dietrich 1906 unter dem Titel: „Eine Ortsbeschreibung der Stadt Calbe a. S. aus den Jahren 1796-1799“ in Calbe publiziert.
 - 35 Karl Heinrich Wilhelm MÜNNICH: *Die malerischen Ufer der Saale*, Dresden 1848.
 - 36 Ebd., S. 119.
 - 37 Ich bin Joachim Zähle (Calbe) zu Dank verpflichtet, der mir einen Scan seiner Reproduktion des Blattes zugänglich machte und mir weitere Auskünfte zum Verkauf dieser Reproduktionen durch einen Calbener Fotografen in den 1980er und 1990er Jahren erteilte.
 - 38 Vgl. HERTEL: *Geschichte* (wie Anm. 2), S. 44 (Tippelkirchen und Fährhaus), S. 51 (Marktplatz und Rathaus), S. 59 (Schloss Calbe), S. 65 (Marktplatz von der Ostseite).
 - 39 Vgl. zu dieser Darstellung Mario TITZE: *Die Sau an der Kirche. Kunsthistorische Fragen an ein viel diskutiertes mittelalterliches Bildwerk*, in: *Die „Wittenberger Sau“ – Entstehung, Bedeutung und Wirkungsgeschichte des Reliefs der sogenannten „Judensau“ an der Stadtkirche Wittenberg* (Kleine Hefte zur Denkmalpflege 15), Halle 2020, S. 17-56. Zur Neugestaltung von 1570 vgl. Insa Christiane HENNEN: *Juden in Wittenberg und lutherische Judenfeindlichkeit. Zur Wirkungsgeschichte des „schweinischen Steingemähldes“*, in: ebd., S. 69-95, hier bes. S. 77-83.
 - 40 Lorenz Fabricius: *DE SCHEMHAM-PHORASCH VSV, ET ABVSV apud Iudaeos* [...], Wittenberg 1596 (VD16 ZV 5741). Der Druck ist nur in einem Exemplar in der Lüneburger Ratsbücherei erhalten und derzeit noch nicht digitalisiert. Ich beziehe mich deshalb auf das Referat von Fabricius bei Justus Henning BÖHMER: *Dissertatio* [...] de iure sacro et profano circa infideles, Halle 1726, S. 60-63.
 - 41 Nach dem Referat bei BÖHMER: *Dissertatio* (wie Anm. 40), S. 62.
 - 42 IOHAN. VVOLFI I.C. *LECTIONVM MEMORABILVM ET RECONDITARVM TOMVS SECVNDVS* [...], Lauingen 1600 (VD 16 W 4211), S. 1033.

- 43 Vgl. Israël LÉVI: *Le traité sur les Juifs de Pierre de l'Ancre*, in: *Revue des études juives* Année 19 (1889), S. 235-245, hier S. 239 mit Anm. 2; David KAUFMANN: *Zur „Sau von Wittenberg“*, in: *Ders.: Gesammelte Schriften*, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1908, S. 161-168, hier S. 161f.
- 44 Zur Rezeption des Bildes sind die von HENNEN: *Juden in Wittenberg* (wie Anm. 34), S. 83-86 behandelten Autoren um die von Klaus Graf in seinem Blog „Archivalia“ zusammengestellten Texte zu ergänzen: <https://archivalia.hypotheses.org/126217>.
- 45 Der Beitrag wurde zunächst in vier Teilen in der Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 14 (1865), S. 241-256, S. 281-296, S. 321-335, S. 361-370 gedruckt und erschien ein Jahr später als Monographie: Moritz GÜDEMANN: *Geschichte der Juden in Magdeburg*, Breslau 1866.
- 46 Ebd., S. 12.
- 47 Ebd., S. 33f.
- 48 Vgl. etwa die Zusammenstellung bei Heinrich OTTE: *Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters*, Bd. 1, Leipzig 1883, S. 494f.
- 49 Isaiah SHACHAR: *The Judensau. A medieval anti-Jewish motif and its history*, London 1974.
- 50 Heinz SCHRECKENBERG: *Die Juden in der Kunst Europas. Ein historischer Bildatlas*, Göttingen 2002, bes. S. 343-345.
- 51 Nach meiner Durchsicht des Pfarrarchivs existieren folgende Bauakten, die hier mit ihren Altsignaturen aufgeführt werden: Rep. Akten V,1 Bausachen 1893-1904 (Vol. 5); Rep. Akten V Bausachen St. Stephani 1903-1922; Rep. Akten Bausachen Kirche: 1908-1919; Rep. Akten Bausachen, Besichtigungsprotokolle und Allg. 1911-1922; Rep. Akte V,1 Bausachen: Trockenlegung (1917). Zu der letztgenannten Akte liegen noch großformatige gezeichnete Pläne in einem separaten Umschlag mit sehr großer Abmessung vor. Eine Neuverzeichnung der Akten wird derzeit von Pfarrer Thomas Weigel durchgeführt.
- 52 Es wurden dort folgende Akten gesichtet: Calbe/Saale, St. Stephani: Kirchen-, Pfarr- und Küstereibauten 1878-1889, Rep. A, Spec. G – Konsistorium der Kirchenprovinz Sachsen, Kirchengemeindeakten Rep. A, Spec. G – A 21023; Calbe/Saale, St. Stephani: Kirchen-, Pfarr- und Küstereibauten 1890-1922, Rep. A, Spec. G – Konsistorium der Kirchenprovinz Sachsen, Kirchengemeindeakten Rep. A, Spec. G – A 21024; Calbe/Saale, St. Stephani: Kirchliches Bauten 1922-1963, Rep. A, Spec. G – Konsistorium der Kirchenprovinz Sachsen, Kirchengemeindeakten Rep. A, Spec. G – A 21516.
- 53 Einschlägig ist die Akte OABKD (Ortsakten Bau- und Kunstdenkmäler) 302/11 (Calbe, Stephanikirche).
- 54 Bei den „Calbenser Ruhestätten“ von Max Dietrich handelte es sich ursprünglich um einen stadtgeschichtlichen Vortrag, den der Lehrer am 6. März 1894 im „Evangelischen Verein“ in Calbe gehalten hatte. Dieser war zunächst 1894 in mehreren Fortsetzungen im Stadt- und Landboten des Kreises Calbe gedruckt worden und erschien 1906 nochmals als eigener Druck, vgl. Anm. 26.
- 55 Ebd., S. 8. Die Predigt soll nach Dietrichs Angaben auch gedruckt worden sein. Von diesem Druck ließ sich bisher kein Exemplar auffinden.
- 56 Pfarrarchiv St. Stephani Calbe, Altsignatur: Rep. Acta I,2: Acta des Pfarramts an S. Stephani in Calbe betr. den Gemeinde-Kirchenrat, ergangen im Jahre 1817.
- 57 Vgl. ebd., Protokolle vom 6. November 1863 und 17. Oktober 1864.
- 58 Vgl. ebd., Protokoll vom 28. Juni 1865.
- 59 Vgl. ebd., Protokoll vom 9. August 1865.
- 60 Vgl. ebd., Protokoll vom 27. November 1865.
- 61 Vgl. Hermann WÄSCHER: *Der Burgberg in Quedlinburg. Geschichte seiner Bauten bis zum ausgehenden 12. Jahrhundert*, Berlin 1959, S. 81f.
- 62 Vgl. Wochenblatt, hrsg. von Mitgliedern des Architekten-Vereines zu Berlin 1 (1867), S. 374.
- 63 ROCKE: *Unsere St. Stephani-Kirche* (wie Anm. 10), S. 236.
- 64 Ebd.
- 65 Ebd., S. 237.
- 66 Ebd., S. 244.
- 67 Vgl. Pfarrarchiv St. Stephani Calbe, Altsignatur: Rep. Acta I,2: Acta des Pfarramts an S. Stephani in Calbe betr. den Gemeinde-Kirchenrat, ergangen im Jahre 1817, Protokoll vom 5. Juli 1867.
- 68 Ich habe Mathias Hille für die Möglichkeit zur Einsichtnahme in seine Fotografien zu danken.
- 69 Landeskirchliches Archiv Magdeburg, Calbe/Saale, St. Stephani: Kirchen-, Pfarr- und Küstereibauten 1890-1922, Rep. A, Spec. G – Konsistorium der Kirchenprovinz Sachsen, Kirchengemeindeakten Rep. A,

- Spec. G – A 21024, Brief des Gemeindekirchenrates der Stephanikirche Calbe an das Königliche Konsistorium vom 21. November 1895.
- 70 Ebd., Brief des Gemeindekirchenrates Stephanikirche Calbe an das Königliche Konsistorium vom 26. März 1896.
- 71 Ebd., Schreiben des Konsistoriums an den Gemeindekirchenrat der Stephanikirche Calbe vom 23. April 1896 (Konzept). Die Ausfertigung hat sich im Pfarrarchiv Calbe, Rep. Akten V,1 Bausachen 1893-1904 (Vol. 5), erhalten.
- 72 Pfarrarchiv Calbe, Rep. Akten V,1 Bausachen 1893-1904 (Vol. 5).
- 73 OABKD (Ortsakten Bau- und Kunstdenkmäler) 302/11 (Calbe, Stephanikirche). Wahrscheinlich handelt es sich um eine im Stadt- und Landboten des Kreises Calbe veröffentlichte Meldung.
- 74 Vgl. oben Anm. 52.
- 75 ROCKE: Unsere St. Stephani-Kirche (wie Anm. 10), S. 243. Mit leicht veränderter Interpunktion fand der Passus Aufnahme in Rocke: Geschichte und Beschreibung (wie Anm. 11), S. 85.
- 76 „Auf der Nordseite wechseln Drachen mit dämonischen Gestalten ab; dort ist auch der Jude in der wenig delikaten Stellung zu einer Sau dargestellt, eine betende Nonne in der Nordostecke. An der Südseite beginnt westlich ein betender Mönch, dann kommt der Dufelsackpfeifer...“, HERTEL: Geschichte der Stadt Calbe (wie Anm. 2), S. 137f.
- 77 „Da sehen wir hier in Calbe unter anderem einen Hund, einen Wolf, einen betenden Mönch, einen Dufelsackpfeifer, eine Nonne und einen Juden in wenig schöner Gesellschaft mit einer Sau.“ KRULL: Die Kirchen des Kreises Calbe (wie Anm. 16), S. 265.
- 78 Gemeint sind die vier Kardinaltugenden und die drei „theologischen“ Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung.
- 79 DIETRICH: Calbenser Ruhestätten (wie Anm. 24), S. 6.
- 80 Maschinenschriftlicher Erfassungsbogen Stephanikirche, OABKD (Ortsakten Bau- und Kunstdenkmäler) 302/11 (Calbe, Stephanikirche).
- 81 Klaus HERRFURTH: Die Wasserspeier an der Stephanikirche, Teil 4: Eine Figur als Mahnzeichen, Calbenser Blatt November 1991.
- 82 Vgl. Hans-Jörg UTHER: Art. „Schwein“, in: Enzyklopädie des Märchens Bd. 12, Berlin – New York 2007, Sp. 393-398, hier Sp. 396.
- 83 Vgl. Ernst Ludwig ROCHHOLZ: Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz, Leipzig 1857, S. 61.
- 84 HÄVECKER: Kurtz gefaste Chronica (wie Anm. 24), S. 155.
- 85 Vgl. zur Schecke u.a. Kerstin MERKEL: Genäht und geschmiedet, in: Plattenrock, Buckler und Conquistador. Aus der Schatzkammer des Bayerischen Armeemuseums, hg. von Tobias Schönauer – Ansgar Reiß, Ingolstadt 2021, S. 32-45.
- 86 Vgl. Eduard FUCHS: Die Juden in der Karikatur. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte, München 1921, bes. S. 211-268; Peter DITTMAR: Die Darstellung der Juden in der populären Kunst zur Zeit der Emanzipation, München u.a. 1992.
- 87 Klaus HÖDL: Art. „Ostjuden“, in: Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, hg. von Wolfgang Benz in Zusammenarbeit mit Werner Bergmann, Johannes Heil, Juliane Wetzels und Ulrich Wyrwa, Bd. 3: Begriffe, Theorien, Ideologien, Berlin – New York 2010, S. 260-262, hier S. 261.
- 88 Sarah HOLZINGER: Die Darstellung von Juden und Jüdinnen im humoristischen Volksblatt Kikeriki, Diplomarbeit zur Erlangung des akademischen Grades einer Magistra der Philosophie am Institut für Geschichte der Universität Graz, 2015, S. 45.
- 89 Vgl. etwa das Titelblatt des Simplicissimus 7 (1903), Nr. 26, in: Die Macht der Bilder: antisemitische Vorurteile und Mythen. Katalog zur Ausstellung des Jüdischen Museums der Stadt Wien in der Volkshalle des Wiener Rathauses vom 27. April bis 31. Juli 1995, Wien 1995, S. 227.
- 90 Vgl. Falk WIESEMANN: Antijüdischer Nippes und populäre „Judenbilder“. Die Sammlung Finkelstein, Ausstellungskatalog Jüdisches Museum Hohenems 2005, Essen 2005, Kat. Nr. 89, 90, 92, S. 70f; Die Macht der Bilder (wie Anm. 89), Kat. Nr. 111, S. 422.

So lag denn die Fortsetzung des Kirchenbaues in festen Händen. Waren doch die Prämonstratenser ein Orden, der sich durch Gründung und Ausbau von Kirchen in unserer Gegend besonders hervorgetan hat. Das bei aller Einfachheit doch Repräsentative ihrer Gotteshäuser sollte dem Volke einen Anreiz geben, teilzuhaben an all den sichtbaren und unsichtbaren Gütern^{en}, die die Kirche ihren Gläubigen^{en} vermittelte. Ihnen also vornehmlich hat Calbe - neben der zu vermutenden Opferwilligkeit der Gemeinde und wohl auch Beiträgen des 40 Kirchen umfassenden Kirchenbanns (Archidiaconatsbezirks) - sein stattliches Gotteshaus zu verdanken, das allein schon durch seinen Umfang alle benachbarten Kirchen des Erzbistums übertraf. Die oben geschilderten stilistischen Merkmale des Altarraums und des Unterbaus der Türme weisen genau auf dieselbe Zeit hin, in der das Kloster nach und nach von der Kirche Besitz ergriff.

Was zu dem Ersatz der Basilika durch eine Hallenkirche geführt hat, darüber schweigen urkundliche Nachrichten. War die Beschließung der Stadt im Jahre 1433, die hier den Erzbischof zur Kapitulation zwang, die Ursache oder Brand oder Baufälligkeit, oder hat man einfach dem neuen Zeitgeschmack oder Zweckmäßigkeit^{en}gründen Rechnung getragen ? Das 15. Jahrhundert ist in unserer Gegend die Zeit der großen Hallenkirchen und nicht allein hier. In diesem Jahrhundert werden in Magdeburg fast sämtliche Pfarrkirchen teils zu Hallenkirchen um =, teils als solche neu gebaut; in demselben Jahrhundert entstehen die Hallenkirchen in Staßfurt und Salzelmen. Machte doch bereits im 15. Jahrhundert entgegen der ~~l~~adläufigen Ansicht, die Predigt einen nicht unwesentlichen Bestandteil des Gottesdienstes aus, vollends bei den Prämonstratensern, die von jeher im Gegensatz zu den mehr um die Bodenkultur bemühten Cisterziensern die Predigt in den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit gestellt hatten. Für einen Predigtraum aber ist eine Basilika recht wenig geeignet, weil von ihren Seitenschiffen aus der Prediger schlecht sichtbar ist. Sind doch diese Seitenschiffe eigentlich nichts anderes ^{als} monumentale Korridore. Ein zweiter Grund für die Ersetzung der Basiliken durch Hallenkirchen ist der, daß die Kirchen Sammelstellen geworden waren für raumheischende Altäre und Epitaphien, mit denen sie aus frommem Sinn - mitunter auch wohl aus Eitelkeit und Aber-

Zur Baugeschichte

Auszug aus: Zur Baugeschichte
der Stephanikirche in Calbe/Saale,
Dr. Hans Teitge
Typoskript 1956

Vorbemerkung

Bei der Durchsicht der Akten des Archivs des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt stieß ich auf einen Briefwechsel zwischen dem damaligen Leiter des Instituts für Denkmalpflege in der DDR, Arbeitsstelle Halle, Fritz Bellmann und dem pensionierten Erfurter Studienrat Hans Teitge aus dem Jahre 1956.¹ Teitge hatte damals gerade eine Abhandlung zur Baugeschichte der Calbenser Stephanikirche als Typoskript abgeschlossen und dieses „in einigen Exemplaren dem Calbenser Pfarrarchiv zur Verfügung gestellt“. Auch Fritz Bellmann erhielt einen „Durchschlag“, der in seinem Institut archiviert werden sollte. Er lobte in seiner Antwort die Arbeit, besonders weil das 1882 erschienene Inventarwerk „völlig überaltert“ sei. „Ihre Forschungen sind uns deshalb besonders willkommen [...] Ihre Ergebnisse leuchten mir sehr ein.“ Merkwürdig ist freilich, dass sich weder im Archiv des Landesamtes noch im Calbenser Pfarrarchiv ein Exemplar dieser Arbeit nachweisen ließ. Zu meiner Überraschung besaß Mathias Hille (Stadtarchiv Schönebeck) privat ein Exemplar des Typoskriptes, das er antiquarisch erworben hatte, und stellte es mir zur Verfügung. Bei der Lektüre wurde schnell deutlich, dass es sich um den bisher am meisten reflektierten Versuch zur Baugeschichte der Stephanikirche handelte, auch wenn sicher nicht jede Vermutung Hans Teitges heutiger Betrachtung standhalten mag. Da es aktuell keine weitere bauhistorische Forschung zur Stephanikirche gibt, soll dieser Text hier zumindest im Auszug abgedruckt werden. Die Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt bemüht sich darum, das vollständige Typoskript in Zukunft auch öffentlich zugänglich zu machen.

Die Überlegungen zur Veröffentlichung dieses vor fast 70 Jahren geschriebenen und bisher unveröffentlichten Textes führten zur Suche nach der Person des Verfassers und möglichen Nachkommen. Nach zahlreichen Misserfolgen brachte uns schließlich ein Hinweis der Erfurter Heimatforscherin Ilse Schalldach und der von ihr als Ansprechpartner genannte Jenenser Lehrer Tom Fleischhauer auf die richtige Spur, denn [Ferdinand] Hans Teitge war Mitglied der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt und ist daher auch in deren biographischem Handbuch verzeichnet.² Danach wurde der spätere Lehrer 1881 in Calbe geboren, besuchte das Magdeburger Gymnasium im Kloster Unser Lieben Frauen, wo auch Gustav Hertel unterrichtete, und studierte Deutsch, Geschichte, Latein und Religion an der Universität Halle, wo er 1904 mit einer historischen Arbeit zum Dr. phil. promoviert wurde. Von 1906 bis zu seiner Pensionierung 1952 war er als Studienrat am Erfurter Realgymnasium Himmelspforte, dem heutigen Heinrich-Mann-Gymnasium, tätig. Er war offenbar nicht verheiratet, über Kinder ist nichts bekannt. Später, in jedem Falle nach 1956, übersiedelte er nach Fürstenfeldbruck. Sein Todesdatum ist nicht bekannt.

1 OABKD (Ortsakten Bau- und Kunstdenkmäler) 302/11 (Calbe, Stephanikirche).

2 Jürgen D. Kiefer: Bio-Bibliographisches Handbuch der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt 1754-2004, Erfurt 2004, S. 577.

V. Die Hallenkirche

Was zu dem Ersatz der Basilika durch eine Hallenkirche geführt hat, darüber schweigen urkundliche Nachrichten. War die Beschießung der Stadt im Jahre 1433, die hier den Erzbischof zur Kapitulation zwang, die Ursache oder Brand oder Baufälligkeit, oder hat man einfach dem neuen Zeitgeschmack oder Zweckmäßigkeitgründen Rechnung getragen? Das 15. Jahrhundert ist in unserer Gegend die Zeit der großen Hallenkirchen und nicht allein hier. In diesem Jahrhundert werden in Magdeburg fast sämtliche Pfarrkirchen teils zu Hallenkirchen um-, teils als solche neugebaut; in demselben Jahrhundert entstehen die Hallenkirchen in Staßfurt und Salzelmen. Machte doch bereits im 15. Jahrhundert, entgegen der landläufigen Ansicht, die Predigt einen nicht unwesentlichen Bestandteil des Gottesdienstes aus, vollends bei den Prämonstratensern, die von jeher im Gegensatz zu den mehr um die Bodenkultur bemühten Cisterziensern die Predigt in den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit gestellt hatten. Für einen Predigtraum aber ist eine Basilika recht wenig geeignet, weil von ihren Seitenschiffen aus der Prediger schlecht sichtbar ist. Sind doch diese Seitenschiffe eigentlich nichts anderes als monumentale Korridore. Ein zweiter Grund für die Ersetzung der Basiliken durch Hallenkirchen ist der, daß die Kirchen Sammelstellen geworden waren für raumheischende Altäre und Epitaphien, mit denen sie aus frommem Sinn – mitunter auch wohl aus Eitelkeit und Aberglauben – gefüllt wurden. Sie galt es gleichmäßig und würdig [S. 13] zur Geltung zu bringen, was in den niedrigen Seitenschiffen einer Basilika schlecht möglich war, vollends dann nicht, wenn, wie vermutlich in unserer Stephanikirche, der Zwischenraum zwischen zwei Fenstern kaum 2 m betrug.¹ Wie anders repräsentierten sie sich in einer Hallenkirche! Es ist bezeichnend, dass in unserer Stephanikirche während und kurz nach der Erbauung der Halle 4 Altäre neu errichtet und ein 5ter neu ausgestattet wurde: 1. S. Martini et Gertrudis (1463), 2. S. Mariae (1464), 3. S. Katharinae (1473), 4. S. Michaelis, S. Johannis Baptistae, S. Johannis Evangelistae et omnium animarum (1475), 5. S. Petri.² Dazu werden urkundlich erwähnt: 6. Der Altar S. Annae (urkdl. z.B. 1500, doch schon früher vorhanden, in einer der Ostnischen stehend), der Altar der Elenden (urkdl. vorhanden 1474, nachweislich in der Pfarrkirche stehend), 8. ein Sammelaltar Omnipotentis Dei et intemeratae virginis Mariae et sacrosancti corporis Christi necnon SS. Annae et Mariae Magdalenae et Odiliae Gertrudis et Barbarae Martyrum et virginum (errichtet 1417) und ein Altar Corporis Christi.³ [S. 14] Es könnte ihrer noch mehr gegeben haben, von denen wir keine urkundliche Nachricht haben.

Möglichkeit zu ihrer Aufstellung boten die beiden östlichen Altarnischen, die beiden Vorhallen unter den Türmen sowie die Kahlflächen zwischen den Fenstern. In diesen Kahlflächen sieht man gemeinhin eine Verfallserscheinung der Spätgotik. Die Hochgotik läßt je zwischen den Fenstern nur Raum für die Strebebögen. Die Kahl-

flächen erklären sich m. E. als eine aus den früheren kirchlichen Bedürfnissen sich ergebende Notwendigkeit: man bedurfte ihrer, um die Altäre mit ihren Aufbauten angemessen unterzubringen. Heute mögen diese Kahlstellen den Gesamteindruck beeinträchtigen; das war, solange sie mit Altären ausgefüllt waren, nicht der Fall; nach deren Entfernung waren sie bis 1866, allerdings in wenig erfreulicher Weise, anderweitig verdeckt.

Alle Hallen der früher genannten Kirchen reichen heran bis an den gestalteten Chor, der nur für den Hauptaltar Raum bietet. Die Calbenser Kirche mit ihrem weiträumigen, rechteckig geschlossenen Altarraum stellt in dieser Hinsicht etwas Eigenartiges dar und entspricht nicht der ursprünglichen Planung. Vorgesehen war eine Verlängerung der Halle um 2 weitere Joche. Daß man weitergehende Absichten hatte, beweist die Stellung der beiden östlichen Strebepfeiler. Diese stehen nicht, wie das sonst allgemein und auch bei den westlichen Strebepfeilern der Stephanikirche der Fall ist, über Eck, sondern senkrecht zur Mauerfläche. Ja, man machte sich, eben weil man weiterbauen wollte, nicht einmal die Mühe, das Endstück der Füllmauer der Nordwand sachgemäß zu glätten, wie man noch jetzt neben dem Strebepfeiler sehen kann.

Als man das Langschiff der Basilika abriß, hatte man den Altarraum mit seinen seitlichen Anbauten einstweilen unangetastet gelassen, wohl weil man ihn für gottesdienstliche Handlungen nicht entbehren konnte. Nach dem Ausbau von 6 Jochen der Hallenkirche wäre er nun auch dem Abbruch verfallen gewesen. Da änderte man plötzlich den Plan und griff zu einer anderen Lösung. Man schloß die Seitenschiffe der Halle nach Osten ab, sicherte dabei die Zugänge zu den Nischenaltären gegen den Druck der darüber befindlichen Mauern durch runde Trägerbogen, von denen der nördliche an der Außenmauer sich noch deutlich abhebt, und baute zwischen Halle und Altarraum einen breiten Gurtbogen ein. Seine Stützen [S. 15] wurden ein wenig in den Kirchenraum vorgeschoben, so daß die Breitenabweichung des Altarraumes vom Mittelschiff nicht weiter ins Auge fällt. Schon vor der Notlösung war die Einwölbung der Halle erfolgt, die nach einer Eintragung im Handelsbuch 1475⁴ im Gange war. Den Beginn des Hallenbaus müssen wir mehrere Jahrzehnte früher ansetzen. Hält sich doch das Maßwerk der Fenster mit seinen Kreisen, Drei- Vier- und Fünfpässen in den mannigfachsten Kombinationen zumeist noch in den Formen der Hochgotik. Ausgesprochen spätgotische Gestaltung findet sich nur vereinzelt, insonderheit ist das Fischblasenmotiv, das seit der Mitte des 15. Jahrhunderts das Feld beherrscht, nur einmal verwendet. Wenn man in den beiden westlichen Schlußsteinen die Siegel der Kirche und des Stifts der Elenden (Stephanus und einen Totengräber mit dem Spaten) nachgebildet hat, so deutet das darauf hin, dass neben der Kirche auch das Stift der Elenden Mittel zum Bau der Halle beigetragen hat.

Der Altarraum fügte sich, so wie er war, in den Neubau nicht ein, denn er war mehrere Meter niedriger als das Langhaus und war flachgedeckt. Man mußte ihn also aufhöhen und einwölben. Der aufgehöhte Mauerteil hebt sich noch heute deutlich von dem Unterbau ab und ist besonders noch daran erkennbar, daß hier die Eckquadern fehlen. Die Mauern des Altarraums hätten den Druck eines Steingewölbes nicht ausgehalten, Strebeböfeler ließen sich wegen des Vorhandenseins der seitlichen Anbauten nicht einfügen. So beschränkte man sich darauf, die Wölbung aus berdirtem Holz herzustellen, was zwar für das Auge nicht sichtbar, aber bei entstehender Feuersbrunst bedenklich ist. Rücksicht genommen werden mußte dabei auf die vorhandenen Fenster. So sind von den drei Jochen die beiden äußeren breiter als das mittlere und die des Hauptschiffes; trotzdem ist die Symmetrie mit den Fenstern nicht völlig hergestellt worden. Dem Ostgiebel setzte man eine zweiarmlige Kreuzblume auf, die vermutlich einer früheren Bauperiode entnommen worden ist.

Abschliessend möchte ich zu der Notlösung bemerken, daß sie recht geschickt durchgeführt worden ist. Die Raumwirkung ist naturgemäß trotz der schlanken Pfeiler nicht ganz die einer Hallenkirche. Ein basilikales Moment schwingt mit, da die verhältnismäßig schmalen Seitenschiffe durch das mehr als doppelt so breite Mittelschiff gewissermaßen von der direkten Mitwirkung am Raumbilde abgedrängt werden und der Blick durch die Wände des langgestreckten Altarraums eingeengt wird. Das wirkt sich aber nicht schwächend oder gar störend für den Gesamteindruck aus.

Was das Äußere der Halle betrifft, so sind die Eingangstüren der Nordfront recht einfach gehalten. Ihr Gewände besteht aus einfachen Schrägen, aus denen oben einzelne Stäbe herauswachsen. Dagegen sind die Portale der Südfront reich profiliert, ihr Bogenfeld ist mit einem Krappenkranz umgeben, der von symbolischen Menschen- und Tiergestalten getragen und von einer Kreuzblume gekrönt wird. Die Südseite war also offenbar als Schauseite gedacht. Auf die Gestaltung der Strebeböfeler hat man beiderseitig besondere Sorgfalt verwendet, indem man dem rechteckigen Unterbau einen polygonalen Oberbau aufsetzte, den man mit einer Fiale krönte. Vor allem aber läßt sich das Bestreben, auch das Äußere eindrucksvoll zu gestalten, daran erkennen, daß man über jedem Fenster einen stattlichen Giebel errichtete. So ergab sich eine uns eigenartig erscheinende, aber schon von den Basiliken her übernommene Dachkonstruktion, deren Spuren heute noch im Gebälk sichtbar sind: Ein schmales Satteldach stand über dem Mittelschiff, in das von den Seitenschiffen her kleine Querdächer einschnitten. Das von den Haupt- und Nebendächern abfließende Regenwasser wurde von Wasserspeiern aufgefangen, deren Gestaltung der Phantasie und dem teilweise recht derben Humor der Steinmetzen reichlichen Spielraum bot. Sinnbildlich sind sie so aufzufassen, daß menschliche Laster – wie

Habgier, Völlerei, Sinnlichkeit und Heuchelei – sowie kirchenfeindliches Streben von der Kirche ferngehalten und nach außen befördert werden sollen.

Im Zusammenhang mit dem Hallenbau erhielt auch die Westfassade ein neues Gesicht. Wie schon erwähnt, wurde die bisher geschlossene Westwand durchbrochen, und ein stattliches Hauptportal wurde in die Öffnung eingesetzt.

Dessen recht komplizierte Profilierung weist Formen auf, die mit früher Gotik nicht recht vereinbar sind. Die Kehlungen zwischen den Birn- und den in ihrer Basis kannelierten Rundstäben zeigen nämlich keine einheitliche Rundung, sondern sind unterbrochen durch eingelegte schmalere, aufwärtsstrebende Stäbchen. Solche Zwischenstäbchen in den Kehlungen befinden sich auch in den Leibungen der beiden Südportale. Daher liegt die Annahme nahe, daß alle drei Gewände auf denselben Meister zurückzuführen sind, daß also auch das Gewände des Hauptportals der Spätgotik angehört.

Noch deutlicher als die Leibung des Portals deutet das Blendmaßwerk des Bogenfeldes mit seinen sich durchkreuzenden Stäben und den Fischblasen auf die Spätgotik hin.

Es zeigt allerdings im Gegensatz zu seiner Umgebung keine Spuren von Altersgrau oder Verwitterung und ist irgendwann in späterer Zeit erneuert worden. Daß das in Nachbildung der alten Formen geschehen ist, läßt sich zwar vermuten, aber nicht nachweisen.

Weiterhin sind auffällig die beiden spitzbogigen Türen des Portals, während Doppeltüren in frühgotischer Zeit i. a. horizontalen Sturz unterhalb des Bogenfeldes haben.

Nun binden freilich die waagerecht liegenden Gewändesteine in das Bruchsteinmauerwerk ein. Diese Verzahnung berechtigt aber nicht zu dem Schluß, daß das Gewände organisch mit dem frühgotischen Unterbau der Türme in die Höhe gewachsen ist, denn die Stilformen des Portals sprechen ebenso wie der festungsmäßige Charakter des Turmunterbaus gegen eine solche Folgerung. Vielmehr muß man annehmen, daß der Durchbruch so weit ausgedehnt wurde, daß man aus statischen Gründen einzelne Sandsteinquader des Gewändes in den Bruchstellen verankern konnte.⁵ Nach oben reichte der Durchbruch bis unter das zweiteilige Fenster. Der dort befindliche Flachbogen kann entweder als Stützbogen während der Arbeiten am Portal oder als Entlastungsbogen für dieses nach dessen Vollendung gedeutet werden.

Der umfangreiche Durchbruch brachte auch eine Neugestaltung der Eingangshalle mit sich, die vermutlich ursprünglich ebenso wie die Seitenvorhallen mit Gratgewölben, der älteren Einwölbungsart, eingedeckt war. Man verwendete nunmehr Rippengewölbe und zwar mit Rippen und Konsolen der gleichen Art, wie wir sie in der Hallenkirche vorfinden. Demnach entstammen die Einwölbung der Mittelvorhalle und

damit auch das Hauptportal nicht dem basilikalen Bau, sondern fallen erst in die Zeit, wo man die Basilika durch einen Hallenbau ersetzte.

Da das Portal also der Spätgotik angehört und vermutlich auf den Meister der Südportale zurückzuführen ist, muß man dessen Feinfühligkeit bewundern. Er verzichtete hier auf eine ornamentale Umrahmung mit Krappenkranz und hoch aufstrebender Kreuzblume, wie sie an den Südtüren inmitten spätgotischer Zierformen am Platze war, und sicherte so der Turmfassade trotz des Durchbruchs seinen schlichten Gesamteindruck.

Anmerkungen (S. 35 – 39)

- 1 Ich nehme hier die gleichen Zwischenräume an wie bei den Fenstern des Altarraumes und der Sakristei.
- 2 Ein in der Wrangelkapelle liegender Leichenstein eines kurz nach 1500 verstorbenen Priesters bezeichnet diesen als fundator et possessor altaris Petri. Urkundlich wird der Petersaltar erstmalig schon 1364 erwähnt. Es kann sich also nur um eine Neufundierung für die Hallenkirche handeln.
- 3 Die beiden letztgenannten sind nicht ausdrücklich für die Stephanikirche bestätigt, werden aber auch dort wohl gestanden haben, denn weder die Laurentiikirche noch die Hl. Geistkirche noch die 1510 erwähnte Johanniskapelle boten Raum dafür. Dort würde man auch Heiligen den Vorzug gegeben haben, die zu den Kirchen in näherer Beziehung standen.
- 4 Staatsarchiv Magdeburg.
- 5 Es liegt hier nicht etwa ein Einzelfall vor. Daß nachträglich eingefügte Portale in dem umliegenden Mauerwerk verzahnt worden sind, habe ich auch am Turm der Allerheiligenkirche in Erfurt beobachtet, wo der Einbau des Westportals nachweislich um 1760 erfolgt ist. Wie in Calbe finden wir dort nicht nur die Verzahnung, sondern auch den Flachbogen in etwa 2 m Höhe über dem Portal. Es handelt sich also um eine durch die Jahrhunderte gehende Baugewohnheit.

Über den Verfasser

Hartmut Kühne, geb. 1965 in Magdeburg, studierte an der Kirchlichen Hochschule Berlin (Ost) und an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin Evangelische Theologie. Von 1993 bis 2008 war er an der Humboldt-Universität zu Berlin als wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. Assistent tätig. Er übernahm Lehraufträge an der Technischen Universität Berlin (Mittelalterliche Geschichte) und an der Theologischen Fakultät in Göttingen und ist seit 2008 Lehrbeauftragter für Kirchengeschichte am Amt für kirchliche Dienste Brandenburg. Seit 2009 ist er freiberuflich für verschiedene Ausstellungs- und Forschungsprojekte tätig. Zuletzt war er Kurator der Doppelausstellung „Pilgerspuren“ im Museum Lüneburg und im Schwedenspeicher Stade im Jahre 2020. Im November 2022 reichte er seine Habilitationsschrift „Die lutherischen Wunderbrunnen. Studien zur Alltags- und Kulturgeschichte des Protestantismus im Alten Reich vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“ bei der Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientalwissenschaften der Universität Leipzig ein.

Schwerpunkte seiner Arbeit sind die Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit, insbesondere die Wallfahrtsforschung und die Frömmigkeitsgeschichte des frühneuzeitlichen Luthertums. 2010 wurde er in den Wissenschaftlichen Beirat der Deutschen Sankt-Jakobus-Gesellschaft kooptiert, deren stellvertretender Vorsitzender er seit 2017 ist. Seit 2022 ist er Mitglied der Historischen Kommission für Brandenburg.

Bildangaben

- Abb 1: Wasserspeierfigur eines Hundes auf der Südseite der Stephanikirche.
Foto: Simon Berner.
- Abb 2: Stadtansicht von Calbe, 1653. Stich von Matthäus Merian, in: Martin Zeiller: *Topographia Saxoniae Inferioris Das ist Beschreibung der Vornehmsten Stätte und Plätz in dem hochl: NiderSachß: Crayß [...]*, Frankfurt a.M. 1653, S. 73. Abbildung nach: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Calbe_\(Merian\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Calbe_(Merian).jpg).
- Abb 3: Stadtansicht von Calbe, 1720. Stich, in: Heinrich Hävecker: *Kurtz gefaste Chronica und Beschreibung Der Städte Calbe, Acken und Wantzleben [...]*, Halberstadt [1720], S. 151. Bayerische Staatsbibliothek München, Signatur Bor. 76, <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb10013103>.
- Abb 4: Ansicht der Stephanikirche, 1846. Reproduktion einer Abbildung auf einem Souvenirblatt. Zur Verfügung gestellt von Joachim Zähle (Calbe).
- Abb 5: Stadt- und Landbote des Kreises Calbe, 28. Juli 1866, S. 135f. Artikel von Gotthilf Moritz Rocke: *Unsere St. Stephani-Kirche. Ein Wort bei Gelegenheit des Restaurationsbaues*. Scan eines Exemplars, zur Verfügung gestellt vom Heimatverein Calbe.
- Abb 6: Kirchliche Nachricht über die Einweihung 1867. Zeitungsmeldung über die Einweihung 1867, Archiv des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, OABKD (Ortsakten Bau- und Kunstdenkmäler) 302/11 (Calbe, Stephanikirche). Wahrscheinlich handelt es sich um eine im Stadt- und Landboten des Kreises Calbe am 29. Mai 1867 veröffentlichte Meldung.
- Abb 7: Ansichtskarte der Stephanikirche, 1912. Zur Verfügung gestellt von Joachim Zähle (Calbe).
- Abb 8: Darstellung eines Judenhuts aus der *Franckfurter Judenstätigkeit von 1613. Der Juden zu Franckfurt Stättigkeit und Ordnung*, Frankfurt a. M. 1613, S. 13. Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt. Abbildung nach: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Judenhut.jpg>.
- Abb 9: Judenfeindliches Spottbild an der Stephanikirche, verhüllt durch Seil und Netz. Foto: Simon Berner.
- Abb 10: Abbildung einer Bronzeschale aus dem Bestand der „Sammlung Finkelstein“, Kat. Nr. 90. Jüdisches Museum Hohenems, Foto: Arno Gisinger.

Impressum

Eine Publikation im Rahmen des Projekts
„sus et iudaei – Schmähpastiken in Sachsen-Anhalt“

Herausgegeben von der
Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt
Direktor Christoph Maier
Schlossplatz 1d
06886 Lutherstadt Wittenberg
03491 4988 – 0
info@ev-akademie-wittenberg.de

Gefördert von:



SACHSEN-ANHALT
Ministerium für Bildung

#moderndenken



EVANGELISCHE KIRCHE
IN MITTELDEUTSCHLAND

Lutherstadt Wittenberg, Dezember 2022

